DER BRENNER

HERAUSGEBER LUDWIG FICKER

*VI. FOLGE * HEFT 3*

Theodor Haecker: Versailles

Anton Santer: Zu Bildern des Malers E. L.

Carl Dallago: Eröffnungen

Ferdinand Ebner: Das Kreuz und die Glaubensforderung

Anton Santer: Bruchstücke (Aus Briefen eines Zweiflers an schönen Künsten)

Sören Kierkegaard: Tagebücher

Theodor Haecker: Einfälle und Ausfälle

* *FEBRUAR 1920* *

BRENNER-VERLAG / INNSBRUCK

DER BRENNER

HERAUSGEBER LUDWIG FICKER

erscheint in zwanglosen Folgen zu 10 Heften, jedes Heft im Umfang von ca. 80 Seiten. / Die Hefte folgen einander in einem Abstand von ungefähr 1½ bis 2 Monaten. / Die ganze Folge von 10 Heften kostet bei Vorausbestellung K 40.— (Mk. 30.—), die halbe Folge von 5 Heften K 22.— (Mk. 16.—). / Preis des Einzelheftes K 5.— (Mk. 3.50). / Die Preise verstehen sich ohne jeweiligen Teuerungsaufschlag. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Brenner-Verlag, Innsbruck.

SCHRIFTLEITUNG: INNSBRUCK-MÜHLAU 102

Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung unverlangter Rezensionsexemplare verbeten, da für deren Besprechung keine Gewähr übernommen wird. Alle Rechte vorbehalten.

INHALT DER VORIGEN NUMMER, VI. FOLGE, HEFT 2 (DEZ. 1919):

Carl Dallago: Die Geburt des Religiösen - Religion und Kirchentum / Anton Santer: Stationen „Türkei 1918“ (Schluß) / Anton Santer: Bruchstücke (Ankündigung für einen Autor ohne Werke - Vorworte - Vor einer Madonna mit dem Kinde) / F. M. Dostojewski: Über persönliche Vervollkommnung im religiösen Geiste / Sören Kierkegaard: Die Sünderin / Ferdinand Ebner: Kultur und Christentum

HELLERAUER VERLAG / JAKOB HEGNER

SÖREN KIERKEGAARD / DER BEGRIFF DES AUSERWÄHLTEN

Preis Mk. 7.— geheftet, Mk. 10.— in Halbleder.

Übersetzung und Nachwort von Theodor Haecker. Aus dem Nachlaß veröffentlicht, dänisch 1916 erschienen.

Daraus einzeln:

TH. HAECKER / EIN NACHWORT

Preis Mk. 2.— geheftet, Mk. 4.— gebunden.

Vom strengen Christentum Kierkegaards befeuert, die zornbebende Streitschrift gegen das Europa, das nun zusammenbricht. Zugleich ein Buch, geeignet, Aufruhr zu stiften und Umsturz: Aufruhr des Gewissens, Umsturz der Gesinnung.

GARTENSTADT HELLERAU BEI DRESDEN

THEODOR HAECKER: VERSAILLES

Der unwiderleglichste Beweis für die Freiheit des Menschen ist das Böse, das immer gewählt werden muß, für das man immer und immer von neuem sich entscheiden muß, das in der verlorensten Zeit nie ganz in Mechanismus auf und übergeht. Es ist auch dieses Mal nicht aus dem Krieg mit der Notwendigkeit des Absoluten einfach gefolgt; es ist gewählt worden; die drei schauerlichsten Tröpfe der Weltgeschichte (es ist ein Satz Hiltys, der sonst vor starken Worten zurückschreckte: „ein Mensch in hervorragender öffentlicher Stellung . . . der noch etwas anderes fürchtet als Gott, ist ein armer Tropf") haben dafür sich entschieden in Versailles, weil nicht einer von ihnen Gott fürchtete, was der Anfang der Weisheit ist für Kinder, für Männer und Greise, für Mann und Weib, sondern weil sie, verächtliche Feiglinge, nur Menschen fürchteten: ihre Wähler und die besiegten Feinde. Wie hallen die Herzen, die in Europa noch schlagen, traurig wider von den *gesta diaboli per Francos!* Und was sagen denn dazu die französischen Christen? Wie ist das mit Herrn Claudel; ich habe die Ehre, öffentlich zu fragen. Mich interessiert nicht seine Literatur, denn ich achte das persönlich wesenlose Deklamieren in einer Sprache, deren Wesen das Deklamieren ist (was bleibt dann noch?!) nicht sehr hoch, und einen viel anderen Eindruck von seiner Literatur habe ich nie empfangen; aber hätte er Werke zu zeigen, wie Dante — hier stock' ich, eine unmögliche Möglichkeit, denn da wäre er selber ein anderer und ich brauchte nicht zu fragen —: um all das geht es nicht, oder erst wieder in einem viel tieferen Sinn, denn: er gibt für einen Christen sich aus, was man ja von seinem Chef, dem Herrn Clemenceau nicht sagen kann. Sein Chef, sage ich; ich sah nämlich ein Bild: die Abstimmungskommission für Schleswig: ein paar biedere Bürger und unter ihnen einen gefährlichen giftigen Schwamm, dessen Anblick und Name: Paul Claudel mich in ein tiefes Staunen warf. Welch eine Verkündigung! Das geht also zusammen; man kann also als französi-

scher Christ zwei Herren dienen, Christus und Mammon, der Liebe und dem Haß, dem Menschensohn und einem Gorilla; man kann also als französischer Christ in einem fremden Land und von Menschen seine Stücke aufführen und bezahlen lassen, gegen die man als politischer Erpresser, als Verleumder sich anstellen läßt und sicher auch ganz so vorgeht. Das ist stattlicher, als was meine Vorstellungskraft leisten kann. Wohl, wir haben einen Eid geschworen, daß der Zorn unser Herz nie verbrennen soll, und Gott wird uns helfen, ihn zu halten; aber das genügt nicht, denn nun will der Ekel unsere Seele wegfressen. — Wie ist das mit Herrn Jammes; ich habe die Ehre, öffentlich zu fragen. Mich interessiert nicht sehr seine Literatur, da ich immer die Demut des Christen für eine Nüchternheit des Herzens hielt und eine Kraft des Herrn, nicht aber für einen verdorbenen Gaumen und einen Syrup der Sentimentalität, der beim zweiten Löffel schon etwas widerlich schmecken kann, und ich immer erachtet habe, daß es äußerst gefährlich ist, aus der Gottseligkeit, die im Anfang wohl bei ihm war, ein Gewerbe, und gar ein literarisches Gewerbe: ein liederliches Gewerbe zu machen; aber hätte er Verse vorzuzeigen, wie André Chénier — hier lächle ich, der Unterschied zwischen Mannesadel und zweifelhafter Kindlichkeit ist zu unvermittelt und deshalb komisch, — er wäre ein anderer und ich brauchte nicht zu fragen —: um all das geht es nicht oder erst wieder in einem viel tieferen Sinn, denn: er gibt für einen Christen sich aus, und weil die schönsten Mädchenbeine und Honigseim und Röslein gegen die Verbrecher und Verbrechen von Versailles gewiß machtlos sind, so dürste ich eben nach einem männlicheren Wort. Dabei rede ich hier ja nur von den Besseren und zu den Besseren. Ich schweige von den anderen offiziellen nationalistischen Christen Frankreichs, ich schweige von einem M. Barrès, dessen — von einem einzigen Menschen beherbergte — Legion Dämonen zu fassen alle nach diesem Krieg übrig gebliebenen Säue nicht imstande wären. Was also sagen denn die französischen Christen?! Seit ein Gorilla sie hütet, was ists mit der Gloire? Ach, wie sie stinkt nach einem einzigen Jahre! Ihr sagt: sie strahlt wieder im alten Glanze, ich sage euch: sie blüht und schlägt aus, wie Aas

und Aussatz! Was ists mit Frankreich, der „ältesten Tochter der Kirche", die rein sich nannte? Heute ist sie zur irren Hure geworden, deren Ausbeuter und zugleich wieder Zuhälter die gottlosesten Goldanbeter sind; deren Advokat in politischen Schmutz und Erpresseraffären ein Dämonenkot ist, welcher Wohnung nahm in der verlassenen *Carcasse Hideuse* einer längst wegen 60 Jahre lang fortgesetzter Verbrechen der Lügenjournalistik und Politik außer Leibes gejagten Seele —: Aeffin im Imbezillengarten Darwins, Schweinin im Stalle Zolas, Schnorrerin im Schoße Judas, Schaffnerin im Hause Mammons; deren Ritter und Held ein wortbrüchiger Marschall ist — den Stab mußten Börsenkönige ihm geben, siehe da, den Royalisten! — der wider Gewissen, wider Recht Gottes und der Menschen, wider allen hergebrachten europäisch-soldatischen Ehrbegriff seiner eigenen Kaste, die Gefangenen der Besiegten 15 Monate über die Zeit in viehischer Sklaverei zurückbehielt, und trotzdem mit allen Ehren gegrüßt werden will. Was ist das doch für eine Ehre?! Wenn ich diesen Marschall, dem ich, wenn ich ein Bischof der römischen Kirche wäre, da er ja von jedem verächtlichsten Journalisten als frommen Katholiken sich feiern läßt — vom Sakrament des Altars ausgeschlossen hätte, bis auch kirchliche Sühne geleistet wäre für das scheußliche Verbrechen der Gefangenenzurückhaltung, ein Verbrechen, das, wenn die Anschauungen der Zeiten berücksichtigt werden, nicht kleiner ist, als das Verbrechen des Kaisers Theodosius, dem der Bischof von Mailand Buße auferlegte, und doch war Theodosius ein Kaiser und ein Mann und nicht ein grotesker „gallus", der, weil 10.000 Tanks siegten über gar keinen Tank, auf dem Mistbeet eines verfaulten Nationalismus „Gloire" kräht, und wiederum, Priester der Revanche, der rhachitischen Tochter ihrer größeren Mutter der Rache, die auch keine obere Göttin ist, in orgiastischer Raserei niedrigsten Haßrausches, seinen und seiner Nation Geist entmannt — aber freilich war auch der Bischof von Mailand ein Bischof der Kirche Christi, während die Bischöfe von Frankreich nur die Bischöfe von Frankreich sind, die sich begnügen mit der Verbreitung der Nachricht, daß der Herr Marschall „das Schwert des Siegers"

— das Schwert, *multum intervallum:* das Schwert — eine Gasgranate? — „der Madonna von Lourdes zu Füßen gelegt habe", ein Geschehnis, das nicht den Geist Christi, sondern nur das Todleben einer Phrase erneuern wird, — wenn ich diesen Marschall einen Verbrecher und einen Erpresser nenne — also die Wahrheit sage, so fühlt er wohl in seiner „Ehre" sich gekränkt, die aber das eigene Verbrechen niemals kränkt! Was ist das für eine Ehre, eine Ehre, die ein schiefer Blick, ein Achselzucken, ein leises Wort der Wahrheit zu immer neuen Verbrechen reizt, die aber das Unrecht und die Sünden, die sie doch an jedem Tage säuft wie Wasser und Wein vom Rhein, gar nicht spürt?! Wie unheimlich ist das! — Es ist schon so, daß auch der Wert des Militärs, des Soldaten in der merkwürdig giftigen Atmosphäre dieser Zeit vernichtet wurde. Alles geht zu grund an sich selber, durch die Ueberschreitung seines Zweckes, durch die Anarchie seiner Mittel, durch die Hybris seiner Selbsteinschätzung. Wenn jedes kleinste Segment einer Kreisperipherie, weil es das wahre Zentrum nicht mehr sieht oder sehen will, für das Zentrum sich ausgibt und so sich benimmt, was für ein Schwanken gibt das, was für ein Schaukeln zum Uebelwerden! Es gibt keine wirtschaftliche Beurteilung wirtschaftlicher Dinge, die übrigens in einem gottgefälligen Leben leicht von selbst sich ordnen könnten, sondern es gibt eine wirtschaftliche Weltanschauung, und sie, die schon zum Verzweifeln vielproblemige Hydra, bekam noch Junge mit denselben Zauberkräften: es gibt nicht eine kapitalistische, eine sozialistische, eine kommunistische Ansicht von den Teildingen, die jeweils nach Zeit, Umstand, Situation mit Recht kapitalistisch, sozialistisch, kommunistisch angesehen werden können, nein, es gibt sofort eine kapitalistische Weltanschauung, eine sozialistische Weltanschauung, eine kommunistische Weltanschauung. Alle *harmonia praestabilita* zwischen Gegenstand und Modus des Sehens und Urteilens, zwischen Wert und Maß und Qualität der Leidenschaft, die ihn ergreift, in einer von ihrem Schöpfer doch teleologisch gedachten und geordneten Welt ist verhöhnt und verachtet. Wenn alle Geblendeten, alle Schwachsichtigen, alle Kurzsichtigen, alle Weitsichtigen, alle Fernsichtigen die ganze

„Welt anschauen", was für ein Bild gibt das! und wenn sie nach diesem Bild die Welt ordnen und umordnen, was für ein Leben wird das! So gibt es auch nicht nur eine militärische Beurteilung militärischer Dinge, nein, es gibt eine militärische Weltanschauung. Und diese ist etwas Fürchterliches, noch fürchterlicher durch ihre heute bestehende intime Verbindung mit der mammonistischen Weltanschauung. Selbst das von Gott geduldete, in engen Grenzen und um unserer Sünden und Bosheit willen, damit es nicht durch Bolschewisten, Kommunisten, unabhängige Dachschützen, Literatur- und Feuilletonverbrecher noch schlimmer mit uns würde, geduldete Militär, ist von ihm eben doch nur geduldet und niemals ein Stand des geringsten Grades der Vollkommenheit des N e u e n L e b e n s; selbst im Alten Testament durfte der König David, ein Erwählter und Gesalbter und der irdische Ahnherr des Messias und Gottessohnes, nicht einmal den Tempel erbauen, weil er, wiewohl in gerechten Kriegen, Blut vergossen hatte. Werden aber die Grenzen überschritten, gibt es eine militärische „Weltanschauung", deren Zentrum n o t w e n d i g ist: du sollst töten, rauben und erpressen, so ist das Militär ein Greuel vor Gott; im selben Augenblick ist militärische „Ehre" einfach menschliche Schande geworden (wie eine militärische Ehrenbezeigung heute ganz eindeutig einer menschlichen Verhöhnung gleicht), ganz einerlei, ob es sich nun um den Krötenkönig handelt aus dem wüstesten und faulsten Sumpfe, den Deutschland jemals hatte und in dem es sich selber und seine „Ehre" erstickte — noch plagt mich zuweilen in Träumen des Schlafens wie Wachens sein Bild, das uns anglotzte aus jedem Schaufenster und das ansehen zu müssen, ein böser Teil der allgemeinen Pflicht der Wehrlosigkeit war, und das ich doch nie ohne den Schüttelfrost des Ekels ansehen konnte, weil ich von beiden Winkeln des Mundes den tödlichen Schlamm der nationalliberalen Phrase triefen sah — ob es sich also um Ludendorff handelt, den Besiegten, der aber fast so keck sich gebärdet wie der Sieger, und den einen Junker zu nennen noch der Feind des Junkers als eine grobe Beleidigung dieses empfinden müßte, oder um den goldgalonnierten Banditen Foch, den Bordellmarschall der Rheinlande, der diese

mit der *Syphilisation Française* vollends ganz zu durchdringen hat und dem es gelungen ist, in einem Lande, in welchem einst die Lächerlichkeit tötete, das Gefühl für diese zu töten, indem er den Siegeseinzug auf seinem Schlachtroß hielt, noch einmal: auf seinem Schlachtroß, das nicht etwa eine Phrase und eigentlich ein Tank oder ein Automobil, sondern ein wirkliches Pferd war — mein Gott, wie alles sich verwirrt und wieder klärt, denn damit die Phrase ganz und sogar in die Potenz erhoben und ins Licht gerückt würde, die Phrase des persönlichen ritterlichen Heldentums, gehörte eben ein edles lebendiges Pferd dazu, aber es merkte keiner etwas in Paris, das für diesen Augenblick, kretinisiert durch den Rausch des Nationalismus, die dümmste Stadt war, was sich geziemte, da es durch die Tat von Versailles die verbrecherischeste Stadt wurde. — Die natürliche Ehre, die Ehre des natürlichen Menschen, des Kriegers und Soldaten in ihm ist in diesem Krieg für den konkreten europäischen Menschen vollends vernichtet worden. Oder wenn sie doch noch da sein soll, dann muß man sagen, daß die Elastizität der Auffassung von ihrer Tragkraft beim Besiegten Schwindel erregt, und beim Sieger ihr Inhalt platte Bosheit und Hysterie ist. Im Anfang, 1914, in Deutschland, genügte wohl ein Staubkorn, um die Schale des Unheils zu senken; im Anfang genügte das Kitzeln mit einem Haar, um sie, als wäre sie schon zum Tode verwundet, aufzucken zu lassen; im Anfang genügte der Anblick — ich rede noch lange nicht vom Anzünden — eines Streichholzes, um eine unermeßliche Explosion zu bewirken — so zauberhaft war unsere militärische Ehre; heute kann alle erpresserische Kanonengewalt der siegreich verkommenen Regierungen, die uns ihren Waffen und ihre Völker der höllischen Phrase unterworfen haben, ihr nichts anhaben. Mit der Ehre ist es in Europa wie mit allem Notwendigen: sie ist rar, und noch rarer, da für sie kein Schieber Interesse hat. Die Besiegten haben die Ehre verloren, kein Zweifel, denn es ist ehrlos, die Führer auszuliefern, denen man im Grunde des Herzens ja doch Jahre lang zugestimmt hat; es ist ehrlos, Sätze zu unterschreiben, von denen man gewiß weiß, daß sie nicht wahr sind; aber die Sieger haben sie auch verloren, nicht nur einfach, son-

dern doppelt. Wenn ein Weib, um sein Leben zu retten, von einem betrunkenen und bewaffneten Kerl sich vergewaltigen läßt, wohl, so hat es die Ehre verloren, da es ja hätte sterben, den Tod wählen, das Leben geringer schätzen können, als die Ehre; wenn sie sich aber von dem, der ihr mit solchen Mitteln und auf solche Weise die Ehre genommen hat, ehrlos nennen lassen soll, während er selbst, und zwar, wegen eben dieser Tat, Ehre zu haben und verlangen zu können prätendiert — so darf sie ihn, menschlich gesprochen, verachten und hat im selben Augenblick jenseits ihrer Unehre eine höhere Ehre gewonnen, die Ehre der Wahrheit nämlich gegen die Ehrlosigkeit der Heuchelei und einer Lüge, die nicht mehr nur menschlich dumm, nein, die dumm ist wie der Teufel. Die Erkenntnis des Mittelalters, daß der Teufel dumm ist, wächst in jedem ernsten Betrachter dieser Zeit durch die Zweifel, in die er immer wieder gestürzt wird: ob die Bosheit der Menschen größer sei oder ihre Dummheit, und durch die Entscheidung, der er nicht oft entgehen kann, daß doch die Dummheit noch größer ist. Aber Gott hat den Menschen nicht dumm geschaffen, und Christus will den Menschen nicht dumm haben, sondern, zuerst freilich, zuerst: rein und einfältig in seinem Herzen und Willen; er soll nur Eines wollen, dann aber: klug wie die Schlangen; und dem, der auch die Sinne und den Leib rein sich erhält, verspricht er Blitze der Erkenntnis. Durch die Macht des Teufels sind die Menschen dumm geworden; es ist die Dummheit des Teufels, welche die Menschen so dumm macht, daß sie etwa „geistliche Armut", eine der geheimnisvollsten, tiefsten Bestimmungen des Menschengeistes, über die nachzudenken ein philosophischer Kopf nicht müde werden kann, ohne daß er sie doch ergründete, ochsenstirnig für — Dummheit halten. Es ist die Dummheit des Teufels, welche die Sieger die Ehre doppelt verlieren ließ, die Ritterehre, die Sieger wie Besiegte schon längst verloren haben, und die höhere, die Ehre der Wahrheit und Aufrichtigkeit. Es wird aber fortan keine höhere mehr im Völkerleben geben; welches Volk der Wahrheit die Ehre geben wird, wird allein die wahre Ehre haben. Von dieser Ehre haben heute, bei Gott, die Besiegten mehr, als die Sieger. Kein Verdienst, o,

kein Verdienst! nur Gnade, nur Segen der Niederlage. (Nachdem aber die Gnade sich geschenkt hat, ist es ja Sache der Freiheit des Menschen, ihrer würdig zu werden.) Es wird nun wohl Deutsche geben, die jenen Dreierauswurf der Sieger verachten mit jener grenzenlosen, absoluten Verachtung, die nichts ist, nichts, aber auch sonst gar nichts als nur Verachtung, die, weil sie eben nur Verachtung ist und sein will, auch, was man für möglich halten sollte, den kleinsten Funken von Haß in sich nicht duldet, weil der etwas nehmen könnte von ihr: von der Verachtung; eine Verachtung, die noch den Speichel, und wandelte er sich in Eiter, lieber hinunterschluckt, als daß sie ihn ausspuckt (weil jene selbst das nicht wert seien!) vor einem hyperbolischen Tartuffe, dessen hypokritisches Gesicht so grauenvoll offenbar den Tod Christi in ihm anzeigt, daß man in einem Kloster, wenn man Mönche in der Physiognomik zu unterrichten hätte, auf dieses Gesicht mit dem Stabe zeigen und sie mahnen könnte, auf einander und sich selber zu achten, um zu forschen, ob sie noch leben, noch im Geiste leben — auf diese grauenvolle Maske, welche die heute mächtigste, systematische Feindschaft gegen Christus und sein Reich, selber sich freigemauert hat. Denn was sind gegen diese — ihre Finsternis kleidet sich gern in den schwache Augen immer blendenden Schimmer der Undurchsichtigkeit einer äußeren Gerechtigkeit — alle nur fluchenden oder lallenden Schreier, ja selbst die, welche in das göttliche Antlitz spieen —: sie sind nur subalterne Dämonen; jene aber, die freimauernden, die frei von Gott mauernden, die mit dem Mörtel der Selbstsucht und des Mißtrauens mauernden Erbauer des schmachvollsten Kerkers der Menschheit, der diese für immer von dem Wort und der Stimme des lebendigen, persönlichen Gottes abschließen und in die paragraphierten mit Gucklöchern für gegenseitige Spionage versehenen Zellen der Menschensatzungen einsperren soll, damit sie kein Geheimnis in Gott mehr weder sei noch habe, sondern ein für jeden Gentleman verständliches Taylorsystem werde — jene hat eine unbestechliche Macht mit den Malen des Fürsten der gefallenen Engel stigmatisiert: sie tragen in ihren Gesichtern das Siegel

des geistlichen Todes in fahler Unveränderlichkeit. Deutsche, die so verachten, wird es geben, und es sind die, welche mehr Herz haben, als die Schlammseelen der Feuilletonverbrüderung. Denn aus „Steinen" kann Gott Abraham Söhne erwecken, sprach er durch den Mund seines Propheten, aber nicht aus fäkalischem Schlamm, so wie wiederum sein Sohn durch den Mund eines Engels und wieder eines Apostels sprach, daß die Lauen ausgespieen werden. Die harten Herzen, die von Gott sich zerbrechen lassen, die ehernen, die von ihm sich umschmelzen lassen, sind seine liebsten, seine treuesten Knechte; von solchen geläuterten Herzen können Ströme geheiligter Kraft fließen, und sie werden wie mildes Licht in Menschennacht strahlende Milchstraßen am Firmament der ewigen Liebe. Es wird aber den Deutschen, wiewohl sie von Natur zu Haß und nachträgerischer Rachsucht durchaus nicht neigen und wegen des Elsaßes allein z. B. niemals einen Revanchekrieg führen würden (obgleich ja nur Betrüger und Betrogene leugnen können, daß Straßburg eine deutsche Stadt ist) nicht leicht gemacht, nicht zu hassen, nicht an Rache zu denken; es wird ihnen schwer gemacht durch das Uebermaß der Ungerechtigkeit und die Schamlosigkeit einer viehischen Raubsucht; durch den schauerlichen Pesthauch der Verkommenheit, mit dem jeden Tag die auf den Tod kranke Siegerseele Frankreichs uns anstinkt; durch die Scheußlichkeit der Heuchelei des verlogensten Menschen — was ja schon etwas heißen will — der England je regiert hat — *the lying minister!* — eines Menschen, in welchem die bewußte Lüge das unbewußte organische Gewebe des Cant bereits wieder durchlöchert hat, denn Herr Lloyd George w e i ß, daß er lügt; — es wird ihnen schwer gemacht endlich durch das trostlose Unvermögen auch der Besseren, der Edleren unter ihren Feinden, sie zu verstehen, denn auch diese tun in sträflicher Leichtfertigkeit so, als kennten sie alle unsere Griffe, sie wollen in das Herz unseres Geheimnisses dringen, das doch Gott nur kennt, wir aber immer noch besser als sie, mäßige Flötenspieler, fürwahr, die auf dem simplen Instrument der Begriffsstutzigkeit, das die europäische öffentliche Meinung ist, das abgeleierteste Lied, das ihnen das Grammophon der inter-

nationalen Presse noch vorkreischen muß, mit Müh und Not abfingern. Es hat unter uns immer Einzelne, Wenige — auf sie aber kommt es an — gegeben, die auch die Griffe fremder edler Instrumente kannten; sie aber haben allzumal niemals auf unserem spielen gekonnt, sie haben es immer nur verstimmt! Und doch müssen und sollen die Deutschen, um Europas und ihrer selbst willen, um der Ehre des Christentums willen, das Harte, das unnatürlich Harte, lernen: nicht zu hassen und nicht an Rache zu denken. Niemals aber werden sie das können mit den nur humanen Ideen der Weltversöhnung, des Sozialismus, des „ewigen Friedens", niemals werden sie das können ohne den Glauben an die Gerechtigkeit und an die geheimnisvolle Liebe Gottes, die durch Demütigungen zum Heile führt. Nur auf so hohe und höchste Dinge den Blick richtend, können Herzen den harten Weg der Demütigung gehen, ohne härter zu werden — o, welch ein Irrweg würde das! — sie können ihn gehen und jene Weichheit finden, die in göttlicher Entfernung von aller Schwachheit der Nerven, der Gefühle, des Verstandes, die edelste menschliche Frucht ist, die auch der Sohn Gottes geoffenbart hat, wachsend in süßester Reife an dem felsenharten unbeugsamen Stamme der Entschiedenheit des menschlichen Willens für den Willen Gottes.

Die Dinge und Begebenheiten dieser Tage in ihrem Sein und Geschehen sind nicht einfacher Natur, sie sind ein maßlos verwirrtes Gewebe, so daß ihnen die durch die Ernährung mit der europäischen heidnisch-idealistischen Philosophie zu unserem geistigen Habitus gewordene Formelfertigkeit: eins, zwei oder eins, zwei, drei nichts anhaben kann, sondern an ihnen ihre armselige Abstraktheit und Anschauungslosigkeit verrät. So bleibt es zum Beispiel wahr, daß die Deutschen, trotz aller furchtbaren Schuld, Verirrung und Abfall, gleichzeitig, also im selben Augenbick, mit all diesen von der Vorsehung fast mit der völligen Vernichtung bezahlten Sünden doch auch die von ihrer ganzen Umwelt mißverstandenen tragischen Opfer waren einer im Mißbrauch noch, in der grotesken Karikatur noch, in der Herz und Augen austrocknenden Phrase noch ihren himmlischen Wert bewahrenden Tugend: der Treue. Man muß das eine sehen

und auch das andere, die starke Sünde und die schwache Tugend; wer nur diese sieht, muß hart werden und verzweifeln und kann im Grunde seines Herzens nicht mehr an Gott glauben, wer unter uns nur jene sieht, wird zum lieblosen Feind seines Volkes — wer aber sein Volk tadelt, ohne es zu lieben, der ist mit ewiger Gewißheit ein gottverhasster Mensch. Hilty, ein Freund Gottes wie Abraham, wußte doch wohl, was er sagte, da er die Treue hoch pries als die Eigenschaft, welche Gott nächst der Reinheit am gnädigsten ansieht. Wo und wann immer Gott durch seine Propheten sich geoffenbart hat, nannte er sich nicht so oft die Liebe, wie die Treue. Treue ist die halbe Liebe, und das ist nicht einmal richtig, denn ohne die Treue ist die Liebe nicht mehr halb, sondern gar nicht mehr da, oder erst wieder da in der Reue und durch die Reue. Es ist eine sehr ernste und an furchtbaren tragischen Möglichkeiten reiche Frage, ob für das Böse wirkliche Treue möglich ist. Ich halte dafür, daß die Sphäre des absoluten und entschiedenen Bösen die Treue so ausschließt wie die Liebe, da sie ja eben die Sphäre Satans, der Gott untreu ward, und Judas' ist, der den Gottes- und Menschensohn verriet; ihnen, aber nur ihnen, kann man deshalb nicht untreu werden, an ihnen kann man nicht Verrat üben — das wären hier nur Wortspiele, nur absolut leere Begriffsformen ohne jeden Inhalt —, denn untreu werden kann man nur einem Wert, verraten kann man nur einen Wert, der freilich oft genug so schwach sein kann, daß er nur dem Liebenden, ja nur der göttlichen Liebe erschaubar ist, weil er nur ein Wert der Hoffnung ist, nur eine Hoffnung auf Wert, aber immer noch ein Wert, einer Treue wert. Nur in dieser absoluten Sphäre wäre Treue, wenn sie überhaupt möglich wäre, gar keine Tugend mehr, sondern absolute Sünde; nur in ihr sind auch keine Konflikte möglich zwischen Treue gegen höhere und Treue gegen niederere Werte; in allen Sphären der Relativität aber nicht. Der Hund, der einem schlechten Herrn treu ist, ist nicht ein schlechter Hund, und ein Volk, das treu ist auch einer schlechten Sache, einer zweideutigen Person, wird von Gott nie so angesehen, daß es „gar aus" wäre mit ihm. Man hat viel Unfug mit Nationalpsychologieen getrieben; aber daß Treue auch der

unsicheren Sache gegenüber, auch für eine selber durchaus nicht treue Person und ohne Rücksicht auf Nutzen oder Schaden, eine deutsche Eigenschaft ist — kein anderes Volk hat sie, auch nicht die Angelsachsen, wie Amerika lehrt, das, von Gonerils, von Regans Geblüt, gegen seine Mutter sich empörte und diese an einem künftigen Tage noch einmal auf ein bescheidenes Altenteil setzen kann — darf im Urteil feststehen, viel fester als die, schon wie sie überhaupt entstehen konnte, völlig unbegreifliche, heute vor aller Welt Lügen gestrafte Legende von der „Ritterlichkeit" der Franzosen, als welche Nation heute kein anderes Volk einen niedrigeren und gehäßigeren Charakter zeigt. Hätten die Deutschen im Laufe ihrer Geschichte Führer gehabt, die Gott und seiner Sache mit solcher Treue gefolgt wären, wie ihnen ihre Nach- und Anbeter, Führer also: treuer als Luther, treuer als Goethe, treuer als Kant, treuer als Bismarck — von dem abgefallenen Nichts und dem verlorenen Schmutz, die vor und im Krieg ihnen Führer waren, will ich gar nicht reden — so würden sie Taten und Werke vollbracht haben, die Europa gerettet und bewahrt, statt vernichtet und aufgelöst hätten. Im Geheimnis der Treue liegen Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft des deutschen Volkes beschlossen, in ihm ist sein Schicksal nicht nur, das wäre nicht viel, sondern auch die Möglichkeit seines eigenen freien und geheiligten Werkes. Treue ist nicht nur Gehorsam, wie wäre das wahr, da sie zuerst die Eigenschaft Gottes ist, das Verhältnis des Schöpfers zur Schöpfung, des allmächtigen Herrn zur Kreatur. Treue kann sich ausdrücken im Gehorsam — im Gehorsam bis zum Tod am Kreuze — aber auch in der Prüfung der Geister, in der vollkommen freien Selbstverantwortung der Wahl, in der absoluten Freiheit der persönlichen bewußten Entscheidung: die Treue dem allein wiederzugeben, der allein sie gab; für die Gabe den Geber wiederzufinden, ohne den sie nicht lange leben kann, ohne zu straucheln und umzukommen in Mißgriff und Irrtum und Selbstverrat; in der Gabe den Geber zu ehren, im Geber die Gabe zu wahren und so das Geheimnis der Schöpfung und der Liebe wieder zu finden: in der seligen unbegreiflichen Einheit des unbegreiflichen Fürsichseins und Werthabens und Verdiensthabens

und des unbegreiflichen, unlöslichen dennoch Verbundenseins mit Gott: in der seligen Einheit der Treue des Geschöpfes und der Treue des Schöpfers.

ANTON SANTER:
ZU BILDERN DES MALERS E. L.

ABSCHIED

Zu Pferde mit des Abschieds ewiger Bürde,
ein Mann zu Pferde biegt sich so zurück.
Sein Roß ist mehr als Unglück oder Glück.
Im Abschied selber ist des Mannes Würde.

Es teilt sich Licht und Schatten ohne Worte
und ist Gewähr, wie still die Gnade sei.
Des Mannes wartet Vielerlei.
Tief bleibt das Weib an seinem Orte.

Im Abschied ist der beiden Menschen Würde.
Noch ist im Jenseits ihre Einigkeit.
Da geben sie das Zeitliche der Zeit:
Den Kuß, den Blick, die Ahnung ihrer Bürde.

BEGEGNUNG

Umscheint das weite Licht die hohen Hügel
und ist es Abend worden vor dem Hause,
so einet das Gesicht die sich begegnen
nach ihrem Werktag noch in guter Pause.

Nach Reden und nach Schweigen von Genossen
weisen die langen Schatten in die Täler.
Der Himmel ohne Lasten lichtdurchflossen
beleuchtet gnädig Schweiger und Erzähler.

Und einer weiß, daß Christus schon erstanden,
und einer weiß es nicht — sie stehen beide
in einer Macht, der sie sich nie entwanden,
und tragen deren Leben tief im Kleide.

Sie sind einander Bilder nur und Zeichen,
aber sie glauben, daß sie beide leben
und hinter allem, dem sie weltlich gleichen,
sich einmal wie noch nie die Hände geben.

BAUM DER LIEBE

Enthüllt aus Falten eines dunklen Raumes,
der alles birgt, was das Geschick entfaltet
und wieder birgt im Blätterwerk des Baumes,
des Baumes „Gut und Böse" unveraltet,

nackt in dem schwarzen Blätterwerk des Baumes
am Apfel Liebe immer nagt Gewürme
der Eifersucht, der Lüge jeden Traumes,
der Andere liebt unwissend daß er zürne,

noch ungeständig trotz der heiligen Strahlen,
daß er nicht einmal liebt wie jene alle,
die jemals beteten in tieferen Qualen,
daß jeder endlich seinem Gott gefalle.

Ein dunkler Mann bei einem dunklen Weibe,
ein Eifersüchtiger, eine Sünderin
und Nacht, die beide einverleibt dem Leibe,
aus dessen Weh'n auch ich geboren bin.

REHE IM WALDE

Die weißen Rehlein weiden im lichten Rasen,
die gleichen schlanken Stämme in jeglichem Licht
vom Hellen zum Dunklen umstehen das Einsame dicht,
das Friedliche rings in des stetigen Wachstums Maßen.

Kein Wesen lauscht so still und lieblich auf Erden,
wie Rehlein im Walde belauschen des Waldes Ruh.
Kein Wesen schaut sanfteren Auges den anderen zu,
die auch im Walde geborn und gesättiget werden.

Gleichviel ob der Jäger es jagt in der kurzen Sekunde,
mehr als des Jägers ist seiner der Wald ohne Zeit.
Vorüber dem brechenden Aug fliehn Jäger und Hunde,
die Rehlein grasen im Walde in Ewigkeit.

MARTERL

Das Bild nenn' ich den bösen Samariter.
Freund, wisse, daß ich nie wie jene lache,
vor denen du dich birgst in deiner Kunst!
Den Teufel, der die Hand geführt zur Mache,
den liebe ich als brandiger Aehren Schnitter.

Wie sinke ich aus meinen glatten Zeilen
in das Gedeute deiner Blätterflächen!
Sie lehren sehen jenseit aller Wörter
die ungealterte Gestalt, zeitlose Oerter.
Ich träume wie von je der Berge Steilen.

Im Stalle, eingefügt den gleichen Bergen,
ist gelbes Licht, sonst nichts als dieses Wunder,
daß sich die Leere durch das Licht entsiegelt.
O wie schön und neu ist Licht! Wie unbeklügelt
kommt Gott zur Welt! Da geh' ich auch durch Nacht!

Mit jener Frage geh' ich durch die Nacht,
ob Samariter besser tun als töten.
Tief ist die Dunkelheit und dennoch lacht
das Kind, das meiner Finsternis vonnöten.
O wie schön ist Licht, wenn man es einmal sah!

Die Zeit ist da. Der Samariter flüstert
mir Lügen zu, die ich zu anderen sagte,
denn Alles ist nur Eins, von Nacht umdüstert.
O Wehe! Ich, der anderen half und klagte,
schob so von mir, was ich allein nicht wagte.

Und nur allein — ich steh vor jenem Bilde
allein im steilen Wald — und nur allein
kann einer Gottes oder Satans sein,
wie er es ist! — Ich floh zurück zum Stalle.
Der Samariter lächelte wie alle.

KREUZERHÖHUNG

Dem Drucke von Vaters Hand um die gärende Erde
entweichen Fontänen und steigen und fallen zurück,
entsprießen wie Schreie dem Ohre, wie Feuer dem Blick,
entsprießen Schicksale in jeder Minute der Erde.

Gern oder ungern, es treiben sie höhere Mächte.
Sie trieben den eigenen Sohn aus dem Chaos empor,
empor am Kreuz, bis er fast seinen Glauben verlor,
da hob ihn die Liebe hinauf an die göttliche Rechte.

Fiel er zurück in den Kessel der weltlichen Gährung
oder blieb er hängen am Kreuze für Kindes Kind? —
so fragen sie, die nicht Hölle, nicht Himmel sind,
die Herzen der Zweifler und harren noch ihrer Bekehrung.

Sie sind nicht die Letzten und sind nicht die Ersten auf Erden.
Auch sie entsprießen dem Drucke der göttlichen Hand,
und viele entstiegen in Qualen dem gläubigen Land
und suchten am Himmel des zweifelnden Christi Gebärden.

O Brüder, an Kreuzen in leuchtenden Himmel erhöhte,
euch gilt des Bildes Zwiespalt von Schatten und Licht,
euch gilt meine Liebe hinter Bild und Gedicht,
bescheidene Dulder vieler Zweifel und Nöte!

GEFILDE

Das hohe und weite Gefilde vom Himmel beschaut,
mit weißen Gezelten, mit Hügeln und Bäumen bebaut,
ob seiner Höhe so rein, ob seiner Weite so still,
wie je in den niederen Landen ein Träumer es will.

Es schweigt mit den Leibern von Tieren und Hirten und harrt
keiner künftigen Zeiten in herrlicher Gegenwart.
Die nackten Nomaden mit schimmernden Leibern, sie ruhn,
sie baden in leuchtenden Lüften wie Seelige tun.

Noch ist kein Gott in dem Bilde, der leidet und stirbt,
kein Eifrer im hohen Gefilde, der Sünder umwirbt.
Ihr alle, ihr Büßer und Prediger, seid in der Zeit.
Vergeßt nicht der Erde erhabene Herrlichkeit!

CARL DALLAGO: ERÖFFNUNGEN

Der Herbst ist vorgeschritten und da und dort zeigen sich schon entlaubte Bäume. Aus den Waldhängen ragen Baumwipfel gleich steilen Flammen. Meinen Schritt durch den Wald umflattert die seidne Streu vergilbter Lärchennadeln. Die Luft ist sonderbar milde für die vorgerückte Jahreszeit. Man ist wie umstellt von unversiegbarer Verschenkungssucht.

Dagegen gehalten: wie unsagbar elend ist das Tun der Menschen dieser Welt, die mit den verwerflichsten Gewaltmitteln sich noch immer gegenseitig zu zerfleischen und zu vernichten trachten. Und immer wieder ist zu bedenken: daß diese Menschen zugleich die Christenheit bilden, daß diese Welt sich die christliche nennt und zugleich die Welt der Zivilisation ist, in der das Christentum noch immer als Staatsreligion auftritt.

Darum kann ich sagen: der Weltkrieg als Faktum — und daß es die „christliche" Welt ist, die ihn führt um eitel Gut dieser Welt —, der Weltkrieg, der mir beständig handgreiflich vor Augen führt, wie das Christentum das lebendige Wort (das zu betätigen erst Christentum ergibt) in der Praxis zur grauesten Theorie macht, und zwar in einem Sinne, der Theorie und Praxis als ein Unvereinbares setzt, — dieser Weltkrieg, der als Tat ein Letztes und nicht ein Antang ist, ein naturgemäß Eingetretenes wie das Hüllensprengen einer Frucht, das bereits im Knospen und Blühen vorbereitet ist, — der zugleich meine Wahrnehmung darauf einstellt, wie gerade das Christentum als Kirche auch ein Knospen und Aufblühen aufzuweisen hat, indem es als Staatsreligion immer weiter um sich griff, und dieses Umsichgreifen wiederum das Zustandekommen einer „christlichen" Welt zur Folge hatte, die als eine Welt des Weltkrieges die Unvereinbarkeit mit dem lebendigem Wort in so furchtbarer Weise bekundet, — dieser Weltkrieg der „christlichen" Welt diktiert mir meine Auseinandersetzung mit dem Christentum als Kirche, mit dem Christentum an sich und dessen Verhältnis zum Religiösen.

*

Ich wiederhole, was ich bis jetzt gefunden habe. Erstens: Jede Religion ist bereits eine Trübung des Religiösen durch Beimischung von Kirchentum. Zweitens: Die sogenannte christliche Religion existiert nur als Kirchentum. Alles Kirchentum aber ist Veräußerlichung. Veräußerlichung ist immer ein Unterbinden, oder auch ein Gefangensetzen geistiger Kräfte und als solches Verweltlichung. Denn Verweltlichung ist alles, was ein Geistiges unterbindet oder gefangensetzt dadurch, daß es ein Geistiges veräußerlicht. Demnach ist Kirchentum, wo es als das Religiöse oder Christliche auftritt, eine Verweltlichung dieses Christlichen oder Religiösen.

Daß das Christentum als offizielle Kirche eine völlige Abkehr vom Christlichen Christi bedeutet, ist auch schon längst ausgesprochen worden. Der große und strenge Kierkegaard bedurfte, um zu seiner Aussprache zu kommen, keines Weltkrieges. Seine Art war verinnerlicht genug, um das Unmaß religiöser Entartung in der ganzen Christenheit schon vorher wahrzunehmen. Er fühlte wohl die Faust vor dem Auge des Geistes, bevor die Massenmordlust der „christlichen" Welt davon Zeugnis ablegte. Und er sah tief genug, um das „Christliche" der offiziellen Kirche als rationellen Betrieb zu erkennen, der auch dem Christentum den Stempel des Fortschritts aufdrückte und seine offiziellen Vertreter in den beglückenden Taumel hineinzog: „Wie wir es so herrlich weit gebracht".

Was Kierkegaard im „Augenblick" ausspricht, ist geradezu vernichtend für den Stand des offiziellen Christentums. Er sagt:

„Der Unterschied zwischen Theater und Kirche ist wesentlich der, daß das Theater ehrlich und redlich sich für das ausgibt, was es ist; die Kirche dagegen ein Theater ist, das, unredlich, auf alle Weise zu verdecken sucht, was es eigentlich ist".

„Was ich vor mir habe, ist Indifferentismus der tiefsten, heillosesten und gefährlichsten Art. Es ist eine Gesellschaft, von der ein Apostel sagen würde: ‚Das Christen! Die Christen! Die haben ja überhaupt keine Religion, ja, sind nicht einmal in der Verfassung, Religion haben zu können'. Eine Gesellschaft, von der Sokrates sagen würde: ‚sie sind gar keine Menschen,

sondern entmenscht zum Publikum, oder entmenscht, weil sie nur noch Publikum sind'."

„Und da stehen wir nun. Das Ganze ist eine Spitzbüberei. Diese 2000 Kirchen, oder wie viele ihrer sein mögen, sind, christlich betrachtet, eine Spitzbüberei; diese 1000 Geistlichen in Sammt, Seide, Tibet und Orleans sind, christlich betrachtet, gleichfalls eine Spitzbüberei — denn das Ganze ruht auf der spitzbübischen Annahme, daß wir alle Christen sind, d. h. auf der spitzbübischen Abschaffung des Christentums".

Das zuletzt Zitierte galt zunächst freilich der offiziellen Landeskirche Dänemarks, behält jedoch seine volle Gültigkeit auch für das Christentum als Kirche überhaupt: für den offiziellen Protestantismus wie für den offiziellen Katholizismus, für die protestantische wie für die katholische Geistlichkeit, welch letztere, bezeichnend genug, einen Weltgeistlichen-Stand kennt und ein Carriere-machen bis hinauf zum Papstwerden ermöglicht. Nur die Annahme, „daß wir alle Christen sind", wie „die Abschaffung des Christentums" beruht heute vielleicht weniger auf Spitzbüberei als auf Verblendung durch Verweltlichung.

*

Das vom Staate sanktionierte Christentum dieser Welt bringt es mit sich, daß die Taufe, die ursprünglich wohl eine Unterwerfung Gott als dem Geiste gegenüber versinnbildlichen sollte, ein Akt geworden ist, der für das Fortkommen in dieser Welt äußerst förderlich, ja oft geradezu unerläßlich ist. Wer frägt noch in unsren verkirchlichten Staaten nach dem Geburtsschein? Der Taufschein ist das behördliche Dokument geworden, das dem geborenen Erdenmenschen eigentlich erst die nötige Daseinsberechtigung gibt. Dieser Sachverhalt wirft freilich wiederum sein Licht, oder vielmehr seine Schatten, auf unser Christentum, auf das Christentum als instituierte, als offizielle Kirche, und erhebt, oder erniedrigt vielmehr, diese zu einer Behörde dieser Welt.

Darum wäre es nicht ungerecht, auch diese Kirche als Behörde dieser Welt, als ein weltliches Machthabertum, für ein Weltverbrechen, wie es der Weltkrieg ist, mitverantwortlich zu

machen, etwa wie man einen Hirten für die schlechte Behütung der anvertrauten Herde, eine Regierung für das Elend der Regierten, einen Führer für die Irrwege der Geführten verantwortlich macht. Doch ist es nicht meine Sache, eine schon ziemlich versagende Macht wie die Kirche hier zur Verantwortung zu ziehen, umso weniger, da ich eigentlich mehr will, nämlich: diese verstaatlichte „christliche" Kirche als eine weltliche Macht dartun, als ein Machthabertum, das der geistigen Macht des ursprünglichen Christentums schnurstracks zuwider läuft, und für das in der Seele des wahrhaft religiösen Menschen, je mehr er sich seiner Verantwortung bewußt wird, umso weniger Platz vorhanden sein muß.

Weltklug wie diese Kirche ist, hat sie es so weit gebracht, daß sie das Dasein des Menschen, von der Wiege bis zum Grabe, völlig umgarnt hält. Wenn man auf sie hört, erhält der Mensch durch sie erst Weihe, Sündennachlaß und Heiligung. Sie ist es, die die Allmutter Natur in Verruf gebracht hat, um sich selber als die wahre Mutter zur Geltung zu bringen. Aber welch ein mütterlicher Schoß, dieser Schoß der „allein selig machenden christlichen" Kirche, die einen im Jenseits umso besser bettet, je mehr man sich ihr unterordnet und ihr zu diesseitigem Gut, Amt und Ansehen verhilft!

Aber ich denke, ein Rasenschoß fernab allem Getriebe der Welt, das Lichtgewoge des offenen Himmels über mir, das Unermeßliche im Raume um mich, das Unbegreifliche im Walten des Daseins, das alle Errungenschaften in Unsicherheiten auflöst, vor mir, — das Ausgesetztsein einem Uebermachtvollen gegenüber, das in einem „Furcht und Zittern" auslösen und doch zugleich die Seele mit Unterwerfungsfreudigkeit erfüllen mag, wenn guter Wille zum Untertansein einem Höchsten gegenüber in einem genug aufbringbar ist, — ich denke, daß ein solches Verweilen, wo immer es sei, einen Menschen Gott ungleich näher bringen und das Verhalten religiöser gestalten kann als es ein Ausruhen im Schoße der Mutter Kirche zu bewirken vermöchte, die als Verächterin der Natur der Liebe auch Mutterliebe nicht kennen kann. Die Kirche als Mutter muß sich über diesen Mangel hinweg helfen und sie tut es, indem sie für das

Sein den Schein walten läßt und sich bei ihren Kindern auch mit dem Schein der Anhänglichkeit begnügt.

Dadurch aber, daß man in solcher Weise den Schein für das Sein nimmt, das man zum Ausdruck bringen soll, bringt man dieses bei sich um seine Existenz. Die Kirche vermag somit weder das Mütterliche zu geben noch das Religiöse. Denn das Mütterliche wie das Religiöse ist vorhanden, existiert, ist Wirklichkeit. Die Kirche als Spenderin des Mütterlichen wie des Religiösen ist nicht vorhanden, existiert nicht, ist nur Schein. Was sie gibt, könnte höchstens das Gefäß sein, mit dem sich das Religiöse auffangen ließe. Indem jedoch das Kirchliche, ihr Gegebenes, als das Religöse auftritt, bleibt das Gefäß leer. Und vom Mütterlichen ist wahrlich keine Mutter erfüllt, die der labsalbedürftigen Seele ihres Kindes einen leeren Becher reicht.

Wohl aber gleicht die Art, wie die Kirche von dem Religiösen als dem Geistigen Besitz ergreift, der Handlungsweise des Philisters, der sich eine geistige Schöpfung aneignet. Er nimmt das Werk wohl buchstäblich oder bildlich in sich auf. Was ihm verbleibt, ist aber auch nur der Buchstabe, das Bildmäßige, das leere Gefäß. Schon ein Apostelwort warnt vor derartiger Aufnahme des Geistigen. Es betont auch, daß die Tüchtigkeit für ein geistiges Amt von Gott ist, und verlangt solche Tüchtigkeit „das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig".

Die Tüchtigkeit der Kirche, „das Amt des Neuen Testaments zu führen", aber ist wahrnehmbar von dieser Welt, daher wohl nicht von Gott. Es ist die wegnehmende Tüchtigkeit des Philisters, der zu wenig in sich hat, um das Geistige zum Aufgehen zu bringen und demgemäß in etwas aufgeht, das das Geistige in ihm eingehen läßt. Es ist auch das Maß des Philisters, mit dem die Kirche mißt — das Maß, das das Geistige aufhebt. Die Schrift sagt diesbezüglich: „Mit dem Maße, mit dem ihr meßt, wird euch zugemessen, und es wird euch noch zugelegt werden. Denn wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat,

dem wird auch genommen werden, was er hat." An der Kirche wie am Philister sehe ich dieses Wort der Schrift erfüllt.

In dem „Nichthaben" im Sinne der Schrift sehe ich auch den Ursprung des sogenannten Intellektualismus, dieses Rechners ohne den Wirt, der die Menschen zum Glauben verführt, sie vermöchten die Weltordnung nach ihrem Gutdünken an sich zu reißen. Der den alten Spruch „der Mensch denkt, Gott lenkt" überlegen abtut und umkehrt, indem er Gott das Denken, dem Menschen von Intellektes Gnaden aber das Lenken zuweist.

Solchen Intellektualismus weist aber auch die Kirche in ihrem heutigen Ausbau auf, der eine intellektuelle Errungenschaft darstellt und als solche im weiten Sinne Politik ist; schon gekennzeichnet als Politik durch die Wahl der Mittel, durch die Sanktionierung des geistig wie religiös völlig verwerflichen, ja unmöglichen Satzes: „Der Zweck heiligt die Mittel". Denn gerade für den geistigen, für den religiösen Menschen ist der Zweck des Daseins nicht offenkundig; er bleibt in undurchdringliches Dunkel gehüllt, das sich einem nur lichtet durch Aufgehen in diese Undurchdringlichkeit.

Wohl aber sind die Richtlinien für ein religiöses Leben wiederholt dem Menschen geoffenbart worden. Sie verneinen durchaus nicht das Wohlergehen auf Erden, aber sie verlegen dieses Wohlergehen in eine Sphäre, die eine höhere als die materielle sein muß, weil das nur Materielle das Unzulänglichste, das Wandelbarste und Zerbrechlichste ist. Mit anderen Worten: der Begriff des Wohlergehens, auf den geistigen oder religiösen Menschen bezogen, schließt das nur Materielle als Entfaltungssphäre aus. Was aber jene geoffenbarten Richtlinien ersichtlich machen, ist, daß dieses Wohlergehen des Menschen von dessen Tun und Lassen abhängig ist. Die Anwendung eines Mittels ist auch ein Tun. Bedenken gegen ein Tun kennzeichnet immer das Wachsein eines Geistigen. Bedenken macht wählerisch. Es ergibt ein Wählerischsein auch in der Wahl der Mittel für den geistigen Menschen. Mit der wachsenden Geistigkeit eines Menschen mag sich dieses Wählerischsein steigern bis zum „Nichttun". Das läge bereits in der Sphäre des Reinen Menschen. Im Ausblick dieses Reinen Menschen ist der Satz von

dem Zweck und den Mitteln vollständig getilgt. Dabei erscheint das Religiöse als das Geistige in solchem Menschen zur Vollendung gebracht.

Im intellektuellen Betrieb der offiziellen Kirche aber heiligt noch immer der Zweck die Mittel. Damit stellt sich dieser Betrieb der Kirche unwiderruflich als Politik dar, und ist als solche die ausgesprochene Gegenbewegung zum Religiösen. Dagegen können Liebe, Leidenschaft, ja selbst der Affekt der Brunst immer noch zum Religiösen als dem Geistigen führen, weshalb sie auch nicht als abseits der geistigen Bewegung anzusehen sind.

Nun folgere ich: Die Kirche erreicht die Natur nicht, auch nicht die Natur der Liebe, die die Mutterliebe in sich begreift, aber im Bereich der Natur noch nicht das Höchste ist. Schon der „Taoteking", die große religiöse Denkschrift der Chinesen, die im Bilde des Vollendeten die Vollendetheit der Menschennatur, den Reinen Menschen, festzuhalten sucht, kennt ein Befreitsein von der Natur der Liebe. Ich erquicke mich an der Vorstellung dieses Reinen Menschen, wie kaum je ein Mensch, der guten Willens ist, sich an wahrhaft Gutem und Großem erquickt haben mag. Doch dessen ungeachtet bleibe ich der Natur der Liebe immer verbunden als einem Machtvollen, das auf dem Wege zum Geistigen gelegen ist, und das, sei es auch nur ein Dämonisches, Gott als dem Geiste immer noch näher steht als alles Kirchliche, als alles Intellektuelle und Philiströse.

*

Wie schon erwähnt, sehe ich in der Taufe einen Akt, der die Unterwerfung Gott als dem Geiste gegenüber versinnbildlichen soll. Solche Auffassung macht einen gewillt, die eigenen Kinder — als Menschen, für deren Dasein man verantwortlich ist — dieser Unterwerfung, als der einzigen innerlich bekömmlichen, zuzuführen. Es spräche für die Kindertaufe auch vom religiösen Standpunkte. Die volle kirchliche Formel der Taufe würde freilich um so weniger zur Anwendung kommen dürfen, je gewissenhafter man ist.

Der Umstand jedoch, daß die Kirche Behörde dieser Welt geworden ist, befürwortet die Kindertaufe aus praktischen Gründen. Meine Unvollkommenheit mag auch für solche Gründe Raum gehabt haben. Jedenfalls setzte sich in mir nichts Machtvolles dagegen zur Wehr, daß ich meine Kinder taufen ließ, und zwar evangelisch. (Ich denke hier nur bis zum Erwachen meiner inneren Selbständigkeit zurück. Was vorher war, hielt sich alles in streng katholischen Bahnen.) Das kam meiner religiösen Auffassung zugute, insoferne ich dadurch — da ich in katholischem Lande lebe — das landläufig Kirchliche von den Meinen fern hielt. Lebte ich unter Protestanten, würde ich wohl aus demselben Grunde (der Fernhaltung des Kirchlichen) nach außen als katholisch zu gelten vorziehen. Ist doch auch eine Konfession um so entfremdeter dem Religiösen, je vertrauter ihr Kirchliches mit dem Weltlichen geworden ist. An sich ist mir Katholizismus wie Protestantismus bereits etwas geworden, das, religiös betrachtet, überwunden werden muß.

Damit soll weniger ein Bekenntnis abgelegt als ein Ergebnis dargetan sein. Indem nicht das Religiöse (hier das Christliche) das Wesentliche am Katholizismus oder Protestantismus ausmacht, sondern das Kirchliche, die äußerliche Geste, die Handhabung des leeren Gefäßes; existiert doch, wie dargetan, die „christliche" Religion nur als Kirchentum. Ein Konfessionswechsel wäre demnach für den wahrhaft religiösen (hier christlichen) Menschen ausgeschlossen. Denn mit dem Wachstum des Religiösen müßte im Menschen das Kirchliche immer mehr an Bedeutung verlieren. Das könnte wohl den Austritt aus der Kirche, aber nicht den Uebertritt zu einer anderen zur Folge haben. Wo das letztere stattfindet, ist es bereits eine Sache der Politik. Vermögen doch weder der Katholizismus noch der Protestantismus als instituierte Kirchen dieser Welt sich ihrer weltpolitischen Interessensphäre zu entziehen. Beide bleiben vielmehr in ihrer innerlichen Verarmung an diese antireligiöse Interessensphäre gebunden. Und die Mittel und Wege, mit Hilfe derer sie sich diese Interessensphäre offen hielten und halten, stellen den einen wie den andern als skrupellose politische Macht hin.

*

Die Kirche als politische Macht und zugleich Trägerin des Religiösen, des Geistigen, des Christlichen! Dies stimmt unmöglich zusammen, und hierin liegt wohl der verhängnisvollste Selbstbetrug und die tiefstgehende Verschuldung der Kirche. Daß die Kirche Politik treibt wie der profanste Staat, ist nur eine Folge, eine notwendige Ergänzung ihrer verfehlten Zusammensetzung. Das Grundübel ist, daß sie notwendigerweise nur als Politik existieren kann, indem sie eben erst als die „einzig wahre" Vertreterin des Religiösen Kirche ist. Denn das Religiöse als das Geistige ist an keine festgelegte Form gebunden, weil es jede Form annehmen kann; wo es auflebt, findet es auch seinen Ausdruck. Daß die Kirche ihrem Grundzug nach Politik ist, erhellt auch aus dem Begriff der religiösen Freiheit (die nicht zu verwechseln ist mit der möglicherweise auch von der Welt vertretenen „religiösen Freiheit", die nur ein Aeußerliches vor Augen hat). Diese Freiheit wird erst durch das Religiöse, durch das Geistige erlangt und ist in ihrer Bewegung der Bewegung der äußeren Freiheit des weltlichen Individuums völlig entgegengesetzt. Ich habe ihrer bereits früher als der höchsten Freiheit, als der Freiheit des religiösen Menschen, Erwähnung getan. Zu ihr führt die Hingabe, das Aufgehen in die Macht, die bindet, bis zum Einswerden mit dieser Macht, von der — christlich geredet — „eure Haare auf dem Haupte alle gezählt sind" und ohne deren Willen „kein Sperling vom Dache fällt". Falls nun die Kirche als solche die wahre Vertreterin dieses Christlichen wäre, müßte ihr Verhalten vom Vorhandensein dieser religiösen Freiheit Zeugnis geben. Und das Wachstum der Kirche müßte die Betätigung dieser Freiheit immer mehr ersichtlich machen. Aber das Wachstum der Kirche vollführt die Bewegung der äußeren Freiheit des weltlichen Individuums. Je mehr die Kirche als Kirche wuchs, umso vertrauter ist sie mit dem Staat geworden. Schon ist sie von diesem nicht mehr zu trennen, und sie scheut sich nicht mehr die Freiheit ihrer religiösen oder christlichen Bewegungen durch Polizeigewalt des Staates zu sichern und zu vermehren. Das Religiöse verwandelt sich demnach in der Hand der Kirche in seinen ausgesprochenen Gegensatz: in Politik. Anders ausgedrückt: das Religiöse, das

den Menschen existenziell Gott immer näher bringen soll, bringt die Kirche durch die Kirche existenziell der Welt immer näher. Kein Wunder, wenn schließlich der Kirchenchrist der geriebenste Weltmann ist!

*

Was anfangs wohl übersehen wurde, und später bei der Weltmacht der Kirche nicht mehr erlaubt war zu sehen, ist: daß die Kirche, wo sie als Kirche sich geltend machte, bereits politische Machtentfaltung war. Die Auswüchse dieser kirchenpolitischen Machtentfaltung veranlaßten das Auftreten Luthers. Mit einigem äußerlichen Recht, doch religiös gesehen völlig unzutreffend, sagt Nietzsche: „Luther, der Bauernaufstand des Geistes" und steht dabei eher auf Seite der Kirche, die er sich immerhin noch als geistige Herrschaft dieser Welt vorstellt. So schwankend und schlecht eingefügt diese Auffassung bei dem religiösen Nietzsche, der die Hinneigung Wagners zur Kirchenchristlichkeit trefflich erkannte und verurteilte, auch war, mag sie doch den Grund dafür gelegt haben, daß Nietzsche in der Folge das wahrhaft Christliche nicht mehr als das Religiöse und Geistige zu erfassen vermochte. Jedenfalls zeigt sich Nietzsche mit seiner Auffassung der redlich christlichen Gesinnung Luthers nicht gerecht werdend und vergeht sich in geistiger Hinsicht schon dadurch, daß er politische Machtentfaltung, die er an der Kirche sicher wahrgenommen hat, mit geistiger Herrschaft vereinbar hält. Denn das Geistige herrscht nur, indem es dienend aufgeht in die Macht, vor der alle äußere Machtentfaltung machtlos ist.

Was nun Luther betrifft, so ist es gerade der Aufstand der Gläubigkeit dieses deutschen Bauern, der dafür zeugt, daß Luther sämtlichen damaligen Vertretern der Kirche an Geist im religiösen Sinne überlegen war. Aber Luther ist in der Kirche stecken geblieben. Er stritt gegen das wuchernde politische Treiben der Kirche als gegen Auswüchse dieser Kirche, nicht gegen die Kirche als solche, die an sich ein Auswuchs des Christlichen, als des Geistigen und Religiösen, ist.

Das Gesagte soll dem Werte von Luthers Tat mit keinem Worte nahe treten. Gelänge es selbst unsereinem, die Kirche, die heute ja nur mehr durch Staatsunterstützung sich aufrecht

hält, zu Fall zu bringen, wäre dies nichtsdestoweniger eine weit geringere Tat als die Luthers. Denn die Erledigung dieser Kirche ist heute (nach deren gründlichem Versagen in mehr als vierjährigem Weltkrieg unter kirchenchristlichen Völkern) für den geistigen Menschen wie ein notwendiges Ergebnis. Dazu bedarf es nicht der großen inneren, zur Säuberung drängenden, Kraft eines Reformators. Unsereinem mangelt heute auch der Glaube, daß durch derartige Bewegungen das Religiöse als das Geistige zum Siege kommt. Darum sage ich auch nur, was ich in mir habe, von äußeren und inneren Wahrnehmungen her.

So sehe ich in dem Umstande, daß Luther die Kirche als solche nicht als einen Auswuchs des Religiösen ablehnte, eine unerkannte Unterlassung, die den heutigen offiziellen Protestantismus zur Folge hatte. Dessen Verhältnis zum wahren Christentum habe ich bereits mit einigen Aussprüchen Kierkegaards, des vielleicht größten religiösen Schriftstellers, genügend beleuchtet. Aber, ob Protestantismus oder Katholizismus, das Christentum als offizielle Kirche führt eine Scheinexistenz. Das heißt: was als offizielle Kirche existiert, ist n i c h t Christentum. Und wo diese Kirche als Trägerin des Christlichen Christi auftritt — gleichgültig ob als Protestantismus oder als Katholizismus — gründet sie ihre Existenz im besten Falle auf Selbstbetrug.

Auf die Frage, warum Luther in der Kirche stecken geblieben ist, wiederhole ich: Weil er seine Unterlassung, gegen die Kirche als gegen einen Auswuchs des Religiösen aufzutreten, nicht erkannt hat. Doch lag diese Aufgabe wohl gar nicht im Rahmen der Aufgabe Luthers als eines Reformators der Kirche, dessen Augenmerk auf die Existenz der Kirche eingestellt ist und darauf, die Auswüchse an ihr zu beseitigen. Die Zeit und die Verhältnisse schlossen für Luther wohl auch eine andere Perspektive aus. Freilich erhält dadurch auch der Begriff eines „Reformators der Kirche" eine Umgrenzung, in die der Begriff eines Trägers des Religiösen als des Geistigen nicht mehr zur Gänze hineingeht.

Inzwischen hat sich die politische Beschaffenheit der offiziellen Kirche immer handgreiflicher dargetan. Pascal und Kierke-

gaard, diese hervorragenden religiösen Männer, sind ihrem Schaffen nach in keiner offiziellen Kirche unterzubringen. Und falls noch ein Zweifel an der Unfähigkeit dieser Kirche, das wahre Christliche zu vertreten, wäre, der Weltkrieg müßte einem den letzten Zweifel benommen haben. Daß ihn der Papst „eine ehrlose Menschenschlächterei" nannte, ändert wenig an der viel maßgebenderen Tatsache: daß die kriegführenden Staaten und deren Lenker der offiziellen Kirche unterstehen, und zwar so, daß dieser die Weisung und Unterweisung jener im Christlichen als dem Religiösen anheim gestellt ist. Wenn nun diese Völker und Staatenlenker, die von der Kirche im Christlichen offiziell unterwiesen worden sind und sich als Christen ausgeben lassen, mit ihrer politischen Tätigkeit einen Weltkrieg zu entfesseln vermochten, und die Kirche nach wie vor ihr offizielles Gepräge in diesen Staaten beibehält, ist zweifellos festgestellt, daß die existenzielle Beschaffenheit dieser offiziellen Kirche n i c h t die wahre christliche ist.

Ich stelle nun — ein wenig vorgreifend — fest: daß es sonst keine aufgreifbare Kirche gibt, daß die Kirche als solche immer die offizielle Kirche ist, ob sie nun römisch oder griechisch katholisch oder evangelisch oder sonstwie konfessionell bestimmt ist. Kirche könnte sich höchstens eine Vereinigung von mehreren wahrhaft Gläubigen nennen, die bestrebt sind ihrer Gläubigkeit, ihrem Christlichen, ihrem Religiösen, ihrem Geistigen gegenseitig Ausdruck zu verleihen. Damit wäre aber zugestanden, daß ein jeder auch außerhalb der Kirche selig werden könnte, (denn die Möglichkeit gläubig — nicht kirchengläubig — zu werden, oder das Christliche, beziehungsweise das Religiöse, das Geistige aufzunehmen, muß für jedermann immer anzunehmen sein), was die Kirche indeß nicht anerkennt, weil es ihrem Machtwillen zuwider läuft. Schon dadurch wird sie offiziell, weltlich instituiert, politisch.

*

Je mehr man in die politische Verfassung der offiziellen Kirche eindringt, umso weniger kann man diese Kirche als die redliche Vertretung der Lehre Christi ansehen. Schon die kirchlich ge-

nehmigten Lehrbücher, die die Jugend in dem christlichen Glauben unterweisen sollen, enthalten Aussprüche, die mit dem Geiste der Evangelien nicht in Einklang zu bringen sind In einem „Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche" für die oberen Klassen evangelischer Mittelschulen finde ich beispielsweise das Gebot „Du sollst nicht töten" also erläutert: „Da Leben und Gesundheit die Bedingungen aller Tätigkeit sind, so gebietet die Menschenliebe vor allem, für die Erhaltung dieser Güter des Nächsten auf pflichtmäßige Weise zu sorgen und alles zu unterlassen, was sie auf irgend eine Weise gefährdet. Der Menschenfreund verabscheut daher nicht nur den Mord . . . er meidet auch jedes Benehmen und jede Handlung, welche das Leben und die Gesundheit des Nächsten beeinträchtigen". — Dem folgt als Anmerkung: „Die Tötungen in der Notwehr, im Kriege oder infolge eines richterlichen Urteils sind nicht Mord, sondern gerechte Selbstverteidigung gegen widerrechtliche Ansprüche". Dasselbe „Lehrbuch" von einem „Doktor der Theologie und Philosophie, Oberkonsistorialrat, Oberstudienrat und ersten Hofprediger" nennt Franz von Assisi einen „krankhaften Schwärmer". Die Auflage des Buches, die sich bereits als eine „verbesserte" ausgibt, datiert von 1905. Da galt ja auch schon als oberste evangelische Kirchenbehörde der Hof Wilhelms II. Es befürwortet die Anschauung: Je orthodoxer ein Regent, umso weltlicher die Kirche. Die Weltlichkeit der Kirche ist freilich die Voraussetzung für die Möglichkeit dieses Verhältnisses.

Schon das Wenige, was hier aus dem „christlichen" Lehrbuch zitiert wurde, zeigt unzweideutig: daß durch die Kirche das Religiöse (hier das Christliche) auf das Weltliche eingestellt ist, die Titel und Würden des Herausgebers des Buches bekräftigen es. Die Sache verhält sich nun so: Vertreter der Kirche erstreben weltliche Gunst, und der Inhaber der weltlichen Macht sucht dies zu festigen durch die Kirche. Auf solcher ausgesprochen politischen Grundlage beruht das Zusammengehen von Staat und Kirche.

Im Protestantismus mag dies offener zum Ausdruck kommen, im Katholizismus mehr verborgen. Damit ist wohl schon gesagt,

daß jener ehrlicher ist; denn die Papstkirche als weniger politisch anzusehen, wäre gewiß verfehlt. Aber sie ist klüger. Sie befolgt den Ausspruch Christi: „Seid klug wie die Schlangen", wenn es ihr auch unmöglich ist, „ohne Falsch wie die Tauben" zu sein. So hat sie in kluger Weise auch Franz von Assisi, die vielleicht religiöseste Erscheinung in der ganzen Christenheit, als Heiligen für sich in Anspruch genommen, obwohl dessen Wort und Leben völlig unabhängig von der Kirche dasteht. Sie vermied es auch, die Aufklärung auf ihr Programm zu setzen, wohl wissend um das Mystische, um das Ewig-Unaufgeklärte in der Natur, die sie ja verdrängen will; sich darum auch dieses Mystische gleichsam aneignend, um sich nicht auf den Grund sehen zu lassen, und in solcher Weise noch den eigenen Intellektualismus bemäntelnd. Wohingegen im Protestantismus dieser viel offener liegt, schon bis zu dem Grade, daß er sich als Feuilletonismus anbringen kann, und eine Vielseitigkeit aufweist, die einer Oberflächlichkeit entspringt, deren Aufkommen durch das Abkommen vom Religiösen als dem Geistigen, das in Einfältigkeit seinen höchsten Ausdruck findet, bedingt ist.

Man ersieht: ein Streben nach weltlichem Gewinn hier wie dort. In der Art und Weise ihres Abkommens vom Christlichen als dem Religiösen aber weisen die beiden Glaubensrichtungen eine Verschiedenheit auf. Im Katholizismus übt die offizielle Kirche mehr geistigen Betrug, im Protestantismus mehr geistigen Selbstbetrug. Das heißt: Die offiziellen Vertreter des Protestantismus glauben noch im allgemeinen, was sie lehren; doch sie lehren, was nicht mehr christlich im Sinne der Lehre Christi ist. Schon das Zitierte aus dem evangelischen Lehrbuch berechtigt zu dieser Annahme. Weiters spricht dafür das veröffentlichte Wort so manches evangelischen Pfarrers. Ich verweise hier nur auf Friedrich Naumann, der sich als Politiker und Feuilletonist einen Namen gemacht hat. Hört man einen solchen kirchlichen Vertreter des Protestantismus, muß man staunen darüber, bis zu welcher Plattheit dieser trotz der Gläubigkeit eines Luthers gediehen ist. Fast ist es, als hätte man von Luther das Nebensächliche, das kritisch Verstandesmäßige, das Aufklärende, zum Vorbild genommen, und nicht die Gläu-

bigkeit, durch die erst das Aufklärende zur Kraft kam und Tat wurde.

Daß es so gekommen ist, mag seinen Grund eben in dem erwähnten Verhalten Luthers zur Kirche haben, deren weltlichen Bau er nicht genug als solchen erkannt hat. Dadurch wurde wohl der Protestantismus immer mehr wieder zur Kirche, die von ihren Gläubigen immer weniger eine wahre Gläubigkeit fordert. Denn wahre Gläubigkeit bedarf des Alleinstehens, um frei werden zu können. Und je weniger ihr durch äußerliche Stütze — hier durch Kirchliches — an Kraft vorweggenommen wird, um so mehr wächst und entfaltet sie sich und bringt den von ihr Erfüllten zuletzt und zuhöchst dahin, wohin sie ihn ihrer Aufgabe nach einzig bringen soll — zum Anschluß an Gott.

*

Ein Beispiel für den geistigen Selbstbetrug auf Seite der kirchlichen Vertreter des Protestantismus gibt ein Ausspruch des genannten Lehrbuches, der also lautet: „Nicht minder aber beglaubigen die wunderbaren W i r k u n g e n, welche die Erscheinung und Lehre des Herrn auf Erden hervorgebracht haben, seine göttliche Sendung. Durch ihn ist ein neues Leben in den Völkern erwacht, und ein neuer Geist hat alle menschlichen Verhältnisse erleuchtend, heiligend und versöhnend durchdrungen."

Zur Ehre des Herausgebers will ich nämlich auch hier annehmen, daß er geglaubt hat, was er vorbringt. Heute könnte er wohl nicht mehr daran glauben. Gerade der Weltkrieg, der ausgerechnet unter den christlichen Völkern ausgebrochen ist, dieser Weltkrieg ist es, der ein- für allemal Verwahrung einlegt gegen die Leichtfertigkeit so frommen Selbstbetrugs. Es gibt nun nur mehr ein E n t w e d e r - O d e r. Entweder ist die Erscheinung und Lehre des Herrn auf Erden nichts Wunderbares und keine göttliche, keine geistige Sendung, oder das Christentum, das durch die Kirche in der Welt heimisch geworden ist, ist n i c h t C h r i s t e n t u m, ist etwas, das mit der Erscheinung und Lehre des Herrn nichts zu tun hat. Denn

durch dieses Kirchenchristentum ist kein neues Leben in den Völkern erwacht und der Geist der kirchenchristlichen Welt hat die menschlichen Verhältnisse alles eher als erleuchtend, heiligend und versöhnend durchdrungen.

Mein Glaube hat hier freilich schon entschieden. Mir ist die Erscheinung und Lehre des Herrn etwas Wunderbares, ein Göttliches in ihrer völligen Angeschlossenheit an Gott. Und was die Verchristlichung der Welt durch die Kirche betrifft, gilt mir das Wort Kierkegaards, das zunächst an die evangelischen Pfarrer gerichtet ist, aber seine volle Gültigkeit für alle offizielle Geistlichkeit hat (daher ich auch „Geistliche" statt „Pfarrer" setze) und das „kurz und spitz" das Richtige trifft. Kierkegaard sagt: „Man kann nicht von Nichts leben. Das hört man so oft, besonders von Geistlichen. Und gerade die Geistlichen bringen das Kunststück fertig: das Christentum ist gar nicht da — und doch leben sie davon."

*

Der geistige Betrug im Katholizismus besteht darin, daß dessen kirchliche Vertreter im allgemeinen nicht glauben, was sie lehren, jedenfalls nicht alles. Dieses halbe und dieses Nicht-Glauben trifft man bei den offiziellen Vertretern der Papstkirche wohl um so häufiger an, je mehr man sich örtlich Rom nähert, und wohl auch, je höher diese Vertreter im kirchlichen Rang stehen. Es reicht auch bis in die früheste Existenz der institutierten Kirche zurück. Das gibt der Annahme Raum: je mehr einer Eingeweihter der Kirche ist, um so weniger erhält er sich den Glauben im christlichen oder religiösen Sinn. Was die offiziellen Vertreter der Kirche im allgemeinen glauben, ist: daß es notwendig sei, die Mehrheit der Menschen glauben zu machen, was sie selber nicht glauben. Damit ist aber von Seite der Kirche das christliche Prinzip (wenn man so sagen darf), das den Glauben als die lebendige Kraft ansieht, auf den Kopf gestellt. Indem durch die Kirche glaubensarme oder glaubensbare Menschen, das sind (christlich geredet): geistig Kraftlose, zu Erweckern der lebendigen Kraft bestellt erscheinen. Hier ist vielleicht einzusetzen, um die Herleitung der größten Ver-

schuldung der Kirche aufzudecken. Denn es mag so gekommen sein: daß in Menschen, die ursprünglich Jünger oder Schüler der Kirche waren, der Glaube wirklich als lebendige Kraft erstand und die von ihm Erfüllten mit sich fortriß, so daß sie der Kirche über den Kopf wuchsen. Bei dem weltlichen Machtwillen, dessen sich die Kirche als solche niemals zu erwehren vermochte, mußten nun diese Menschen die Feindschaft der Kirche, schon in deren frühester Zeit, zu fühlen bekommen. Diese Feindschaft äußerte sich auch in rücksichtsloser Verfolgung, die oft erst mit der Hinrichtung ihrer Opfer endete. Dabei waren die Verfolgten, schon der Kraft ihres Glaubens nach, ungleich bessere Christen als ihre Verfolger, die Vertreter der Kirche. Es berechtigt, von Christenverfolgungen der Kirche zu sprechen.

Man hat von den Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern viel Wesens gemacht; und doch scheinen diese Verfolgungen zum Teile mehr Grausamkeiten halb wahnwitziger Herrscher gewesen zu sein, die auch gegen ihre nächste heidnische Umgebung wüteten. Teils freilich auch Verfolgungen von herrlichen, aber verleumdeten Menschen, deren wahres Wesen die Verfolger gar nicht ahnen konnten. Und die herrliche Standhaftigkeit dieser Märtyrer hatte nicht selten zur Folge, daß selbst Verfolger zu Bekennern wurden. Aber immer waren es Blutzeugen des Glaubens an Jesum und nicht Blutzeugen der Kirche. Diese steht vielmehr bald nach Festigung ihrer weltlichen Macht auf Seite der Verfolger jener Menschen, deren Redlichkeit und Glaubenskraft den Vertretern der weltlichen Macht der Kirche ein Hemmnis war, die aber schon dadurch der Lehre und dem Beispiele Jesu ungleich näher standen als ihre Verfolger, die Vertreter der Kirche. Darum wiederhole ich: Ein redlicher Rückblick auf die Kirchengeschichte berechtigt, von Christenverfolgungen der Kirche zu sprechen, oder besser gesagt: von Verfolgungen der Geistesmenschen (im Sinne Kierkegaards) durch die Kirche.

Ich verweise hier nur auf drei hervorragende Fälle dieser Art, in deren jedem Vertreter der Kiche als Kläger und Richter auftraten: auf die Hinrichtung des Johannes Huß zu Konstanz,

die des Savonarola zu Florenz und die des Giordano Bruno zu Rom.

Wie man sieht, spielten sich diese drei Untaten der Kirche an Stätten ab, die nicht allzu weit von einander entfernt liegen, zeitlich waren sie jeweils durch ungefähr ein Jahrhundert von einander getrennt. Die Verfolgungswelle, die von der Kirche ausging, überflutete jedoch durch mehrere Jahrhunderte ganz Süd- und Mitteleuropa und forderte Tausende von Menschenleben. Wenn auch die meisten dieser Umgekommenen nicht den geistigen Stand der oben genannten erreichten, so ist doch bestimmt anzunehmen, daß jeder standhafte sogenannte Ketzer, christlich als geistig gewertet, ungleich höher stand als die Kirchenchristen, die ihn verbrennen ließen. Im Falle Savonarola war es der Papst Alexander VI. selbst, der richtend sich äußerte: „Der Mensch muß sterben, auch wenn es Johannes der Täufer wäre." Es bedeutet: Savonarola mußte sterben, weil er wie die Stimme eines Rufers in der Wüste war. Aber Wüste im christlichen Sinne war damals das Aussehen der Kirche. So mußte der Rufer dem Papst, dem wüsten Haupte dieser Kirche, ein unerträglicher Vorwurf sein. Christus selbst hätte diesem Papst noch viel mehr ein solcher Vorwurf sein müssen. Damit ist das Verhältnis des damaligen Stellvertreters Christi zu Christus genügend klar gestellt. Das war gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Aber schon an dessen Anfang stand es kaum besser. Das zeigt das Verfahren der Kirche gegen Huß.

Ueber die Verurteilung und den Tod dieses wahrhaften Priesters hat der fromme deutsche Dichter Matthias Claudius in seinen Schriften einen Bericht festgehalten, der ein deutliches Bild von der geistigen Verfassung der kirchlichen Richter wie des von der Kirche Verurteilten gibt und keinen Zweifel hinterläßt, auf welcher Seite sich der Geist des Christentums lebendig erwies.

Claudius erzählt:

„Er (Huß) hielt fest an die Bibel und scheute sich nicht und schämte sich nicht zu lehren, was darin steht. ‚Christus', sagte er, ‚ist das Zentrum der Theologie; wer diesen kennt, den halte man für einen Gottesgelehrten. Dabei führte er ein exemplari-

sches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Concilium annahm. . . .

„Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu lassen und ließ mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. . . . Den folgenden Tag frühe versammelte sich das ganze Concilium in der Domkirche. . . . Der Erzbischof von Gnesen hielt die Messe, und nach vollendetem Amt ward Huß, der aus seinem Gefängnis im Minoriten-Kloster geholt war, vor diese große Kirchenversammlung geführt . . . . Darnach las der Bischof von Concordien die endliche Sentenz ab: ‚daß erstlich Hußens Schriften sollten verbrannt, und er als ein öffentlicher, schädlicher Ketzer und böser, halsstarriger Mensch seines priesterlichen Standes schmählich sollte entsetzet und gänzlich degradiert und entweihet werden'. Der Ausspruch wurde sogleich vollzogen. . . . Huß sprach darauf vom Gerüst herab zu dem Volk mit großer Bewegung: ‚Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, ich solle vor euch allen bekennen, daß ich geirret habe. . . . Nun aber stehe ich vor dem Angesicht Gottes, daß ich ihnen nicht willfahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen verletzen und meinen Herrn im Himmel schmähen und lästern. — Sollte ich die, die ich unterwiesen und gelehret habe, itzo durch ein böses Exempel betrüben und irre machen? — Ich will's nicht tun.'

‚Steig herab vom Gerüst', riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an, ihn zu entweihen. . . . Huß sahe dabei den Kaiser an und sagte: ‚Es ist doch sonderbar: hart und grausam sind sie alle . . .' Endlich und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemalten Teufeln und der Umschrift: Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kaiser und sagten: ‚Das hl. Concilium zu Konstanz überantwortet itzo Johann Hussen der weltlichen Gewalt und Gericht'.

. . . Als er auf dem Gerichtsplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen und dreimal um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied, und nun griffen

die Henker zu und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken. ... Hiebei fiel ihm die Papierkrone ab. Der Henker setzte sie ihm wieder auf, und legte rund um ihn bis an seinen Mund Reisig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau raffte mit zusammen und legte mit an.... Da fing Huß mit lauter Stime aus dem Holzhaufen an: ‚Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich das, was sie mir durch falsche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder geschrieben habe; sondern ich habe alle meine Predigten, Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich die Menschen möchte von Sünden abwenden und Gott in sein Reich führen. Die Wahrheiten, die ich gelehret, geprediget, geschrieben und ausgebreitet habe, als die mit Gotteswort übereinkommen, will ich halten und mit meinem Tode besiegeln'. ... Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück aus dem nicenischen Glaubensbekenntnis, und da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: ‚Christe, du Lamm Gottes, erbarme dich mein!' ... Und als er zum dritten Mal anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm gerade ins Gesicht und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten und — war tot."

Ich schließe mit Claudius: „Friede sei mit deiner Seele, du treuer, frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit."

Die Kirche aber steht gebrandmarkt vor mir als ein ungeheurer Betrug, der darin besteht, daß sie sich als d i e K i r c h e C h r i s t i ausgibt, die sie niemals ist, noch war, seitdem sie instituierte Kirche ist. Denn als Kirche Christi müßte sie die Verwirklichung der Lehre und des Beispieles Christi sein. C h r i s t l i c h in diesem Sinne kann und konnte die Kirche an sich niemals sein. Denn an sich, als Institution, als System oder Organisation oder sonst irgendwie als Hüterin einer Form, als Gefäß oder Bau, oder wie man es auch nennen mag, immer ist und bleibt diese Kirche ein von Menschen Gefügtes oder Aufgestelltes, und als solches dem lebendigen Wort gegenüber ein Totes. Ihr existenzielles Leben erhält sie von ihrem jeweiligen Haupt und ihren jeweiligen Gliedern. Daß nun auch nur einmal ihr existenzielles Haupt ein Verbrecher-Papst, wie Alexander VI. sein konnte, beweist schon, daß die Kirche an

sich ein Totes ist. Nun hat diese Kirche aber eine Reihe von Päpsten aufzuweisen, die auch im Heidentum als lasterhafte Menschen gegolten hätten. Und jeder dieser Fälle spricht dafür, daß die Kirche an sich ein Totes ist. Das Christliche als ein Geistiges aber m u ß immer und immer ein Lebendiges sein. Folglich kann die Kirche als solche niemals die Verwirklichung der Lehre Christi sein. Wohl aber gelang es den Vertretern dieser Kirche (wie wir gehört haben aus dem Bericht über Huß) und gelingt ihr heute noch, wenn auch nicht mehr in demselben Maße, einfältige Menschen so für sich zu gewinnen, daß diese im Glauben Verdienstliches für den Himmel zu tun selbst an Untaten mitwirken.

*

Es ist Zeit zum Ausruhen und zur äußeren Umschau. Mein Thema hielt mich in mir zurück wie in einer Klause. Um geistige Dinge zu werten, kann man gar nicht genug in sich hineingehen. Aber dann kommt wieder die Stunde der Rastbedürftigkeit, da man Halt macht vor sich selber.

Vor mir steht nun ein Wintertag, fast schon welk und müde in seiner Verfassung. Klare frostige Tage sind bereits vorüber und mit ihnen der Hauptteil des Winters. Die Kälte vermag nicht mehr durchzudringen. Etwas verborgen Sanftes irrt bereits über die Schneedecken der Landschaft. Die Bäume stehen noch starr und still, aber es ist wie die Stille der Erwartung. Die Welt macht sich umso hörbarer.

Ich sammle die Wahrnehmungen, die ich entließ auf den Gängen in mich hinein Es. ist der Zusammenbruch, der in diese Zeit fällt, der Zusammenbruch von Mächten, die sich völlig dem Gewaltbrauchen hingegeben hatten. Die Kirchenchristlichkeit stand ihnen dabei zur Seite. Im jahrelangen Getöse der Geschütze ist das Wort ja nicht mehr hörbar geworden und im Gifthauch der Gase verkommen — jenes Wort, das die Kirchenchristlichkeit freilich lange vorher schon aus sich verloren hatte, das Wort: daß die Friedfertigen das Erdreich besitzen werden. Nun legte sich auf das tolle Treiben der Menschen die Hand des Geschehens und zeigte das Ergebnis einer immer mehr fortgeschrittenen Gewaltanwendung. Daß ein Sturz unvermeidlich

war, fühlte wohl jeder; daß es so kommen würde, wie es gekommen ist, vielleicht keiner. Ereignisse sprachen, Verlautbarungen folgten, Gesinnungen überstürzten sich. Und überall offenbarte sich die Kleinheit der Menschen.

Dem Gehörten und zum Teil auch dem Geschauten nach, erhält sich in meiner Vorstellung das Zurückfluten der Truppen. Die Heeresteile trieben gleichsam auf dem Meere eines wildwogenden Durcheinanders wie ein Haufen Wracks der Heimat als dem Hafen zu. Das war unsere Abrüstung. Sie regelte sich dadurch, daß ihre Regelung den Händen der Menschen entzogen wurde. Und wie staunenswert rasch sich alles abwickelte, nicht unähnlich der Art der Zugvögel, die immer wieder zum Frühling finden, der diesen Geschöpfen wohl auch der Friede ist. Aber unsre Soldaten fanden in der Heimat den Frieden noch nicht. Dafür sorgte die Politik.

Damit bin ich wiederum auf das Thema zurückgekommen, das auf die Kirche hinweist. Es geschieht in dieser Welt eben nichts von Belang, daran die Kirche nicht redlich oder unredlich teilnimmt. In diesem Sinne führen bei uns wirklich alle Wege nach Rom, vor allem die Wege der Politik. Doch mein Rastbedürfnis soll mir durch derartige Wahrnehmung nicht vergällt werden. Später werde ich wohl wieder die Kraft finden, nach dieser Richtung zu neuen Schlägen auszuholen. Vorerst soll mir der müde Wintertag Freund und Freude sein, und ich überlasse mich der Landschaft, die mich milde stimmt.

Schwaz, im Spätherbst 1918 bis Feber 1919.

FERDINAND EBNER:
DAS KREUZ UND DIE GLAUBENS-FORDERUNG

Als Jesus aus dem Tempel trat, so berichten die Evangelien, da wiesen seine Jünger auf das gewaltige Bauwerk hin und die schönen Steine und auf die Weihgeschenke, mit denen es geschmückt war. Er aber sprach zu ihnen: Was staunt ihr das alles an? Wahrlich, ich sage euch: Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerstört würde.

Kein Stein wird auf dem andern bleiben — das war vom Tempel Salomons, dem Stolz des jüdischen Volkes, gesagt. Das Wort gilt auch von jener Kultur, die sich beinahe zwei Jahrtausende lang unter das Zeichen und in den Schatten des Kreuzes gestellt hatte; mehr in diesem als jenem sich entfaltend, hierin aber — in einer falschen, weil in sich widerspruchsvollen Richtung zur Betonung des Persönlichkeitsmomentes hindrängend — wesentlich von den Griechen her noch durch die Konzeption der Idee bestimmt und orientiert. Wir Menschen am Anfang des 20. Jahrhunderts haben an unsrem Leib und in unsrer Seele ihren Zusammenbruch erlebt in dem Kriege, der die aus keinen anderen als geistigen Gründen auf die Spitze getriebene Kollision der Entwicklung des abendländischen Menschen und der ewigen Menschlichkeitsforderung war. Aus den Trümmern aber dieser zusammengebrochenen „christlichen" Kultur — die, eben weil sie eine christliche sein wollte, ein Mißverständnis in sich begriff, das von innen her zu ihrer Auflösung führte — e r h e b t s i c h d a s K r e u z. Von vielen mag das noch nicht wahrgenommen werden. Von den nationalen Chauvinisten ebensowenig wie von den monismus- und wissenschaftgläubigen Sozialdemokraten, den begeisterten Verehrern der Phrase einer abgestorbenen Vergangenheit oder lebensunfähigen Zukunft, die es nicht sehen, daß der abendländische Mensch geistig bereits zugrundegegangen ist, weil sie, fern und fremd allem, was Geist ist, nicht der Einsicht fähig sind, daß diese

ganze „moderne" Kultur mit ihren Monisten, Wagnerianern und Impressionisten; mit ihrem durch den Krieg nun freilich fragwürdig genug gewordenen Evolutionsoptimismus; mit ihrer Wissenschaft, die die Banalität des Alltags an der obersten Oberfläche des Lebens und Sterbens für die geheime Wahrheit und das letzte Prinzip alles Seins und Lebens überhaupt hält, und ihrer Technik, ohne die der Krieg Europas nicht das hätte werden können, was er für Europa geworden ist; mit ihrer Tendenz zur Amerikanisierung des Lebens und zum Bolschewismus, daß diese Kultur längst schon, seit den Tagen, da Goethe die Augen schloß, gar keine war, sondern nichts als die Abstoßung aller Kultur und die innere Lahmlegung aller kulturellen Kräfte, und dies im Kriege eben offenbar machte. Jedoch auch von jenen wird das Kreuz nicht wahrgenommen, die zwar nicht blind für das Sterben des Menschen der weißen Rasse sind und nun aber auch angesichts des Erwachens des mongolischen Geistes das Christentum historisch abgetan wähnen. Es ist ja nicht so, daß die geschichtliche Entwicklung der Menschheit über das Christentum, über die Bedeutung des Lebens und Wortes Jesu zu entscheiden hat. Es ist vielmehr so, daß im Lichte, das von diesem Leben und Wort ausgeht, einmal, an dem Tage, um dessen Kommen kein Mensch weiß, der erste und letzte Sinn aller Geschichte offenbar wird. Es ist so, daß die Menschheit und im kommenden Fall das zu seiner kulturellen Weltmission erwachende Mongolentum durch das Christentum zu seiner geistigen Entscheidung gebracht und erledigt wird. Der vom Menschen die Entscheidung fordert, wird sie auch vom mongolischen Menschen fordern und d e r wird sich der Forderung nicht entziehen können.

Wohl ist und bleibt es eine mißliche Sache, das Christentum in welthistorischer Perspektive sehen zu wollen. Das birgt immer die Gefahr eines unchristlichen Mißverständnisses in sich, das nicht nur möglicher Weise einen objektiven Irrtum, woran ja nicht so viel gelegen wäre, sondern vor allem eine subjektive Schuld in sich begreift und diese selbst dann, wenn zufällig der Mensch objektiv n i c h t irrte. Derjenige freilich wird darauf nicht aufmerksam sein, der gewohnt ist, einen Standpunkt der

Auffassung und Beurteilung einzunehmen, von dem aus alle geistigen Entscheidungen des Menschen im Leben der Generation fallend gesehen werden. Dieser Standpunkt aber läßt überhaupt kein Verhältnis zum Geist des Christentums zu; zu jenem Geist, der die Entscheidung ganz und gar in den Einzelnen hinein verlegt, der den Einzelnen zur Entscheidung bringt. Das ist das Wagnis des Christentums: den Menschen in seiner absoluten Vereinzelung, in der totalen Entwurzlung aus dem Leben der Generation zu denken. Wer ein Verhältnis zu Christus gewinnen will, der muß sich auf dieses Wagnis einlassen.

Wesentlich zum Christentum gehört das Kreuz — freilich als der Stein des Anstoßes, an dem sich der Mensch mit seiner Philosophie und Wissenschaft und Kunst gern vorbeidrückt. Im Angesicht des Kreuzes sieht er sich vor die absolute Glaubensforderung gestellt und da nun hilft ihm seine Philosophie und Kunst und Wissenschaft nichts mehr. Um die nicht preisgeben zu müssen, mag er sich ja versucht fühlen, einfach davon abzusehen, daß das Leben Christi am Kreuze endete. Und was sollte ihn dann noch hindern, Christus wie irgend einen der Weisen dieser Welt zu nehmen, die existierend oder auch bloß denkend den Sinn des Lebens zu ergründen trachteten, und ihn einzurangieren zwischen Laotse, Buddha, Meister Eckhard und Rabbi Nachman? Das freilich entgeht ihm dabei: daß die Wahrheit des Lebens und Wortes Christi nirgends anders als am Kreuze zur Offenbarung der Erlösung des Menschen wurde. Aber der Erlösung eben durch den Glauben.

Der Glaube ist die persönliche Entscheidung des Menschen — für die Wahrheit des Lebens. Je weiter weg vom Leben, vom Leben des Menschen, das hier einzig in Betracht kommt, eine Wahrheit steht, desto weniger fordert sie diese persönliche Entscheidung. Die Wahrheit eines mathematischen Satzes g l a u b e n, durch die persönliche Entscheidung ausgemacht sehen wollen, wäre natürlich in sich unsinnig. Der Glaube ist der Einsatz der Persönlichkeit im Leben und das Leben des Menschen ist schon einmal so beschaffen, daß es sich, in seiner Problematizität und Fragwürdigkeit, nicht in Wissenchaft und Mathematik auflösen läßt, daß es ihm die persönliche Entscheidung,

den Einsatz der Persönlichkeit und also den Glauben nicht erspart. Es ist so beschaffen, weil es eben das Leben des Menschen ist. Die Glaubensforderung tritt von zwei Seiten an den Menschen heran, die aber in ihrem Gegebensein als Tatsache des geistigen Lebens zusammengehören. Von außen im Leben und Wort Christi, in dem Wahrheit und Leben absolut eins sind und das den Glauben fordert von jedem Einzelnen nicht um Christi und seines Lebens und Wortes willen und nicht um eines „Werkes", um einer Idee, um der Menschheit willen, wie das Genie Glauben fordert, sondern um des einzelnen Menschen selber willen. Und das eben ist das Entscheidende, dasjenige, was das Leben Christi von irgend einer andern menschlichen Existenz schlechthin — und wäre es die des genialsten Menschen, des Weisesten aller Weisen, des Tiefgründigsten aller Mystiker — unterscheidet. Das eben ist auch dasjenige, was die Existenz des Menschen zur Entscheidung zwingt. Das Leben und Wort Jesu macht die Forderung des Glaubens durch das Leben selbst in einer Tiefe, die im Menschen die Tiefe der Geistigkeit seiner Existenz ist, es macht den Einsatz der Persönlichkeit im Leben erst aktuell. An der Wahrheit dieses Lebens und Wortes wird die Wahrheit des Lebens eines jeden einzelnen Menschen offenbar. In ihr erblickt der Mensch „sein natürliches Antlitz im Spiegel" — von wie vielen aber nicht gilt das Wort des Jakobus: Er hat sich erblickt und ist davon gegangen und hat sogleich vergessen, wie er beschaffen war. Denn was ist diese Wahrheit seines Lebens? Daß er Gefahr läuft, im Zustande geistiger Verlorenheit sein Leben zu verspielen. Die Wahrheit seines Lebens ist, daß er in der Unwahrheit lebt. In der Erkenntnis dieser Wahrheit sieht sich nun der Mensch von seiner eigenen Existenz aus, von innen her, vor die Glaubensforderung gestellt. Es gibt keinen Glauben (in christlichem Sinne), der nicht die Furcht vor geistiger Verlorenheit zur inneren Voraussetzung hätte. Ohne den Glauben in diesem Sinne kommt keiner an das Wort und Leben Christi heran als an dasjenige, was eine unmittelbare und in dieser Unmittelbarkeit als persönlich zu verstehende Beziehung zu ihm selber, zu seiner Existenz mit deren drohender Gefahr geistiger Verlorenheit hat. Er kommt

gar nicht dorthin, wohin ihn die Forderung des Glaubens durch das Leben selbst weist.

*

Daß im Laufe des 19. Jahrhunderts, dessen Wissenschaftlichkeit vom Ungeist der Meinung, Geist sei ein Epiphänomen, getragen war, gegen den man keine andere Abwehraktion aufbrachte als die Phrase; daß im Laufe dieses Jahrhunderts der Versuch gemacht wurde, die historische Faktizität des Lebens Jesu vom Standpunkte der Wissenschaft aus zu bestreiten, das war nicht nur ein Stigma des Geistes dieser Zeit, der sich aus den inneren Zerfallsbedingungen der „christlichen" Kultur als Konsequenz ihres Drangs zum Erwachen aus dem Traum vom Geiste in einer verfehlten Richtung ergab; das hat denn doch auch noch einen anderen Sinn. Es ist notwendig, daß die Aergernisse kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergernis kommt (Matth. 18, 7) Die Möglichkeit, die historische Faktizität Christi anzuzweifeln, gehört am Ende wesentlich zu der geistigen Bedeutung, die eben dieses geschichtliche Faktum hat (und die darin liegt, daß das Leben und Wort Jesu die Glaubensforderung in sich begreift). Es handelt sich da aber nur um die Möglichkeit des wissenschaftlichen Zweifels. Die Wissenschaft selbst bestreitet es wohl derzeit gar nicht mehr, daß Jesus wirklich gelebt hat; womit übrigens, christlich verstanden, so gut wie gar nichts ausgemacht ist. Sie bestreitet dies nicht mehr, vielleicht, weil sie es, wofür immer mehr Anzeichen sprechen, nun doch allmählich versucht, aus ihrer ungeheuren Lebensentfremdung, die sie gar nicht hatte sehen lassen, wo eigentlich das Lebensproblem liegt, heraus- und dem Leben näherzutreten, wie es freilich in seinem Gegebensein abstrakt wissenschaftlich überhaupt nicht ergreifbar ist. Der Versuch, im Leben Jesu keine andere als die dichterische Wirklichkeit eines ewigen Menschheitsideals zu sehen, dieses Leben als Mythos hinzustellen, stößt auf die außerordentliche Schwierigkeit, sich die Konzeption dieses Ideals psychologisch widerspruchslos begreiflich zu machen, wie man doch im Prinzip die Achtung der Gestalten des Zeus, Apollo, Herkules oder wessen immer aus der griechischen oder irgend

einer anderen Mythologie, psychologisch deuten kann; und wird überdies, mag er mit noch so geistreichen und scharfsinnigen Hypothesen unternommen werden, an dem durch die Evangelien überlieferten Wort Jesu zuschanden. Denn dieses Wort kann nicht dichterische Erfindung sein und zeugt eben darum für die historische Wirklichkeit des Lebens Jesu. Zu diesem Wort aber gehört es auch, daß Jesus sich für den Sohn Gottes ausgibt, mit Gott sich identifiziert; daß er von sich sagt, er sei die Auferstehung und das Leben und, wer an ihn glaube, habe das ewige Leben. Hier eben hat der Glaube des Menschen, seine persönliche Entscheidung einzusetzen.

Wer es vermag, sich in den geistigen Ursprung eines Wortes hineinzuhören, und vor allem aber wer es vermag, sich selbst darin, wie er sich in der Tiefe seines Gemüts von diesem Wort angesprochen fühlt, richtig zu verstehen, der wird auch ein dichterisch erfundenes Wort, und mag seine Schöpfung auch noch so sehr das Gepräge genialster Intuition an sich haben, niemals verwechseln mit einem einmal wirklich gesprochenen Wort. In dem Worte Christi gibt sich eine geistige Kraft des Wortes kund, die geistige Kraft, zum „konkreten" Menschen zu sprechen, die nur einem aus der Aktualität eines wirklichen menschlichen Lebens herausgesprochenen Worte innewohnen kann, und wenn das Wort irgend eines Menschen in der Welt dieselbe Kraft hat, dann kommt es gewiß von einem, aus dem der Geist des Christentums lebendig spricht. Man hat augenscheinlich bisher, trotz dem Introitus des Johannesevangeliums, fast gar nicht darauf geachtet, daß vom Geist des Christentums her auch ein Licht auf die Tatsache fällt, daß der Mensch inmitten einer stummen Natur das einzige sprechende Wesen ist. Er hat das Wort; aber nicht von Natur aus — mag das immerhin die Wissenschaft unserer Zeit und die monistisch sich gebärdende Philosophie in ihrem blinden Glauben an die Allmacht der Entwicklung bestreiten — sondern vom Geist. Und er hat im Wort die Geistigkeit seiner Existenz und in der Besinnung auf die Tatsache des Worthabens — durch die er der „Täter des Wortes" und sein „Hörer", dieses aber vor jenem ist — die Besinnung auf sein Menschsein und auf sein Verhält-

nis zu Gott. Denn das Wort ist von Gott. Was aber durch das Wort in ihn gelegt ist an Geistigkeit und Forderung eines geistigen Lebens, das findet im Geist des Christentums erst seine Erfüllung. Im Wort ist das Leben des Geistes — als Forderung und als Erfüllung. Und dieses Wort der Forderung und Erfüllung, des Ethos und der Gnade, des Gerichts und der Erlösung ist Christus. Der Mensch hat das Leben seines Geistes in einem Vertrauen aufs Wort. Dieser Glaube ans Wort ist in einem letzten Grunde der Glaube an Christus. Und der Glaube an Christus ist nichts anderes als der Glaube an dessen Wort, der Glaube an das Wort, in welchem der Mensch an Gott glaubt. Christus sprach nicht nur das Wort Gottes aus — wie ein Prophet, ein vom Geiste Gottes erfüllter Seher. Er selber war und ist das Wort, das von Gott ist und von Anfang war, den Menschen schaffend, und das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat.

Das gehört zur absoluten Glaubensforderung, die das Leben Jesu — nicht durch die Wunder, sondern durch sein Wort — in sich begriff, daß der Mensch an die Göttlichkeit Jesu zu glauben habe, einzig aber in dem Sinne, daß dieses Leben die Menschwerdung Gottes ist. Es gibt nun im Leben Jesu ein Moment, das ebensowenig wie die Worte der Bergpredigt z. B. dichterisch erfunden sein kann. Das ist der letzte Augenblick dieses Lebens, der letzte Augenblick des Leidens Christi am Kreuz: der furchtbare Aufschrei des Gemarterten *Eli Eli lama sabachthani*. Ist nun etwa dieses dichterisch nicht auszusinnende Moment ein Zeugnis für die Göttlichkeit Jesu? Augenscheinlich doch gerade das Gegenteil. Hier mögen aber die geistreichen Kulturpsychologen, denen das Leben Jesu unbequem ist (wie es einmal vor 2000 Jahren den Schriftgelehrten und Pharisäern unbequem war — die an den „Verrückten" zwar auch nicht glaubten, aber doch nicht ruhten, bis sie ihn ans Kreuz gebracht hatten, also doch insgeheim in ihrer Furcht vor ihm an ihn glaubten) und die es darum in Mythos und Dichtung umdeuten wollen, hier mögen sie ihren Scharfsinn erproben.

Was mag sich nur der gute Matthias Grünewald gedacht haben, als er in der Kreuzigungsgruppe des Isenheimer Altars

Johannes den Täufer vor das Kreuz hinstellte und ihm die Worte *Illum oportet crescere, me autem minui* in den Mund legte? War das versteckte Ironie? Wer aber möchte die Grünewald zutrauen! Oder war das die nur im Glauben zu gewinnende Erkenntnis, daß in dem Augenblick, den das Bild darstellt, Christus tatsächlich gewachsen war und hinausgewachsen über die zeitliche Bedeutung seines Lebens empor zur ewigen der geistigen Rettung des Menschen durch seinen Kreuzestod?

Nehmen wir einmal für einen Augenblick an, dieses Moment gehöre mit hinein zu der frommen, den Sprecher der Bergpredigt zum vom Himmel herabgestiegenen Gottessohn machenden Mythe, um die Wirklichkeit seines Lebenswandels und endlichen Todes herumgedichtet: muß man dann nicht wahrlich sagen, das sei ein schrecklich schlecht erdichteter Zug? Ein Zug mindestens, von dem man nicht recht einsieht, wie er in die als Menschwerdung Gottes verklärte Persönlichkeit Jesu mythisch fromm hineinphantasiert werden konnte. Oder es ist ein so außerordentlich tief und gut erdichteter Zug, daß auf ihn kein anderer hätte verfallen können als eben — Jesus selbst. Der aber war kein Dichter. Wie wäre er denn als solcher den Weg zum Kreuz gegangen? O leichtsinnigstes Mißverständnis, das freilich nur einem feuilletonistisch entarteten Geiste widerfahren kann, das Kreuz nicht sehen zu wollen, in Jesus aber einen Dichter, der die ganze Menschheit dazu gebracht habe, mit ihm zu dichten, der ein Beispiel habe geben wollen, mit dem Leben zu dichten. Jesus hat nicht dichtend vom Geist geträumt. Er hat nicht dieses Leben in einem tiefsinnigen Traum dichterisch überspannt. Er hat in der Realität des geistigen Lebens, sie dem Menschen offenbarend, gelebt und ist in der Wirklichkeit dieses Lebens den Weg zum Kreuz gegangen, um auf diesem mit jenem Aufschrei den Geist aufzugeben, dessen eminente Bedeutung ist, daß in ihm erst sich vollendet, was das ganze Leben und Wort Jesu in sich begreift — die Menschwerdung Gottes und die unbedingte Glaubensforderung: So siehst du mich am Kreuz leiden, so siehst du mich in meinen Schmerzen ganz Mensch in der allermenschlichsten Menschlichkeit sein,

und jetzt geh hin und — glaube an mich; denn ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, hat das ewige Leben. Wem da nicht der Verstand stillsteht, der hat wahrlich keinen zu verlieren. Aber fängt denn auch der Glaube früher an, als bis man einmal im Leben auf den Punkt gekommen ist, wo einem eben der Verstand stillsteht?

Selbstverständlich steht die soziale Niedrigkeit des Lebens Jesu in keinem wesentlichen Widerspruch zu der von ihm behaupteten, von uns den Glauben fordernden Göttlichkeit seines Lebens; da doch vor Gott jede soziale und natürliche Differenz in den menschlichen Existenzen sich aufhebt. Die um Jesus waren, erlebten die jeden Menschen bis in die letzte Tiefe seines Gemüts hinein erschütternde Kraft seines Geistes und Wortes, die Kraft seines Blicks, die seine Widersacher gefürchtet haben mögen. Sie sahen die unbegreiflichen Wundertaten an Kranken, Irrsinnigen, Toten. Sie sahen ihn die fünf Brote vermehren und fünftausend Männer damit satt machen. Sie sahen seine Macht über Wind und Wellen. Und da mag wohl mancher mitgegangen sein mit ihm in der Erkenntnis, daß niemand diese Zeichen tun könne, die er tat, wenn nicht Gott mit ihm ist (Joh. 3, 2) und mag an ihn geglaubt haben. Dann aber kam das Leiden. Wenn Jesus von dem zu seinen Jüngern sprach, da verstanden sie ihn nicht und sie fürchteten sich, ihn zu fragen. Petrus aber suchte ihm das auszureden. Da kam die Gefangennahme am Oelberg — noch einmal streckt, nach dem Bericht des Johannesevangeliums, die Macht seines Blickes die Widersacher zu Boden — die Verhöhnung, die Geißelung und endlich die Kreuzigung. Und wie er selbst es vorausgesagt hatte: sogar seine Jünger ärgerten sich an ihm und verließen ihn. Einer nur war ihm bis an den Fuß des Kreuzes nachgefolgt. Wohl könnte man sagen, ein Tieferblickender hätte selbst in dem Weg des Leidens, den Christus gegangen ist, keinen Widerspruch zur Göttlichkeit Jesu und vor allem nicht zu seinem eigenen Wort erblicken und darum nicht irrewerden müssen an ihm. Hat doch Jesus in seinem ganzen Leiden nichts anderes getan, als was er in der Bergpredigt von jedem Menschen fordert, wenn er dort sagt: Sei willfährig deinem Widersacher

ohne Verzug. Aber selbst derjenige, der das Leiden Jesu so im Lichte seines eigenen Wortes verstanden und darum, weil er darin nichts anderes sehen konnte, als wie Jesus eben nach diesem Worte gelebt und gelitten hat, noch immer an ihn geglaubt hätte, selbst derjenige wäre vielleicht irre geworden bei jenem letzten Aufschrei am Kreuze. Er wäre irre geworden, weil das Geistige in ihm noch nicht bis zur Freiheit des unbedingten Glaubens, bis zur Freiheit in der unbedingten Entscheidung entbunden und durchgebrochen war. Aber eben dieser Aufschrei zerriß die letzte Fessel des Geistigen im Menschen — des Geistigen, das ja das Sichentscheidende ist.

Besteht nicht für den Menschen nach dem Maße der ihm von Gott verliehenen Kraft des Denkens die harte und gefährliche Notwendigkeit, über die ihm nur die Liebe hinweghelfen kann, den Gedanken durchzudenken, daß in Christus vielleicht doch nicht die Wahrheit sei? Denn — mit Christus muß man es halten wie derjenige, der in Dostojewskys Dämonen sagt: Wenn man mir mathematisch bewiese, daß die Wahrheit nicht in Christus ist, so zöge ich es vor, mit Christus zu bleiben, anstatt mit der Wahrheit. Wer im Ernst des Lebens und des Sterbens den Gedanken des Unglaubens durchdenkt, der anerkennt ja etwas Höheres über sich und dem Leben — die Wahrheit. Aber er vermag es nicht, diese Wahrheit an sein Leben und die Wirklichkeit seines Lebens; er vermag es nicht, seine Existenz an diese Wahrheit heranzubringen — wie denn auch? Da doch diese keinen konkreten Inhalt hat, sondern nur eine abstrakte Form ist und der ideelle Richtungspunkt eines vom Leben und der Wirklichkeit des Existierens immer mehr sich entfernenden Denkens — bis er, im Glauben (der aber keine Entscheidung des Denkens, sondern die des Existierens ist), erkennt, daß in Christus das Leben und die Wahrheit, die das Denken nicht bis zur Berührung zu bringen vermag, eins sind; daß es die Wahrheit ist, was Christus von sich selber gesagt hat: Ich bin die Wahrheit und das Leben. Er hat jedoch auch gesagt: Ich bin der Weg. Dieser Weg aber führt zum Kreuz und er führt keineswegs zufällig zum Kreuz.

Die absolute Menschwerdung Gottes im letzten Moment des

Lebens Jesu macht den inneren Menschen frei zum Glauben, sie legt die „Innerlichkeit" im Menschen bloß. Dieser Aufschrei erscheint wie die Zurücknahme dessen, was Jesus im Lauf seines Lebens von sich und seinem Verhältnis zu Gott gesagt hat, und ist aber gerade dadurch die Erlösung des Menschen, jedes Menschen zu allen Zeiten, zu seinem wahren geistigen Leben, ist seine geistige Rettung, wenn sich der Mensch eben — für den Glauben entscheidet; auf dessen Grundfesten Christus das Reich Gottes im Menschen aufbaut; für den Glauben, in welchem dem Menschen die Schlüssel des Himmelreiches gegeben sind, auf daß, was immer er auf Erden binden werde, auch im Himmel gebunden sein wird, und was immer er lösen werde auf Erden, auch im Himmel gelöst sein wird.

Es wäre doch in der Macht Jesu gelegen gewesen, seinem Leiden und seinem Tod am Kreuze zu entgehen — in jener Macht, die ja die Sünder erschütterte und die bösen Dämonen im Menschen bezwang, die die Kranken heilte und die Toten auferweckte, die Wind und Wellen Ruhe gebot. Und die um ihn waren, hätten die Göttlichkeit dieser Macht erkannt, sie hätten in ihrem Glauben an Jesus, den sie durch die Gnade seines Wortes empfingen, seine Göttlichkeit erkannt und wären gerettet gewesen. Er aber litt und starb am Kreuz — um alle zu retten; die um ihn waren gleichsetzend mit jenen, die nach diesen kommen würden; um alle, wenn er erhöht sein wird von der Erde, zu sich emporzuziehen. Denken wir uns einen Augenblick wieder nun, er wäre schweigend „wie ein Held" in den Tod gegangen (also ganz im Sinne jenes wackeren Monisten der Ethischen Gesellschaft, der einmal erklärte, Christus könne nicht das Ideal des modernen Menschen sein, weil er am Oelberg in Todesangst mit Gott rang). Die an seinem Leiden und Sterben irre geworden waren, hätten dann in seiner Auferstehung die endgültige Besiegung der Macht des Todes durch dieses göttliche Leben erlebt und sich in ihrem neuerlichen Glauben an ihn wieder zurechtgefunden. Wir andern aber, die wir nicht die Zeitgenossen seines Lebens, die Augenzeugen seiner Wunder sind, denen der Auferstandene nicht erschien und die Worte der Schrift auslegte? Was sind uns diese Wunder, was ist uns

diese Auferstehung? Ein Bericht von Begebnissen, deren Möglichkeit wir nicht einsehen (weil sie uns im Widerspruch zu unserer wissenschaftlichen Einsicht in den Zusammenhang des Weltgeschehens zu stehen scheinen). Und wenn wir uns auch zum Glauben an die Wirklichkeit dieser Geschehnisse, an die Wahrheit ihres Berichts in den Evangelien zwingen, glauben wir denn tatsächlich in diesem Glaubenszwang auch unmittelbar oder doch wenigstens durch ihn vermittelt an die Göttlichkeit Jesu, an die Menschwerdung Gottes, die Menschwerdung der allerbarmenden göttlichen Liebe, in der die geistige Rettung des Menschen — und das muß doch heißen die Rettung des Geistigen im Menschen, die Rettung zu seiner unbedingten Freiheit im Geiste? — von Gott beschlossen und vollbracht worden ist? Können wir durch diesen Zwang zur Freiheit kommen? Verwickelt er uns nicht in ein unentwirrbares Gespinst metaphysischer Spekulationen und was sollen die mit der Realität des geistigen Lebens zu schaffen haben? Daß der Tod Christi am Kreuz die Rettung unsres geistigen Lebens ist, das offenbart sich in dem Umstand, daß die Glaubensforderung des Lebens Jesu in dessen letztem Momente sich zu ihrer reinen Unbedingtheit zugespitzt hatte. In diesem Moment erfüllt sich der Sinn des Wortes, das Jesus zu den Abgesandten des Täufers Johannes gesprochen hatte: Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert. In ihm tut sich kund, daß dieses Wort wie jedes andere Jesu alle Menschen aller Zeiten, jeden Einzelnen angeht — denn nur der Einzelne kann sich im Glauben entscheiden — und vor allem, in welchem Sinne es jeden angeht. Da wurde zur Wahrheit, was Jesus zu Nikodemus gesagt hatte: Wie Moses die Schlange aufrichtete in der Wüste, so muß der Menschensohn aufgerichtet werden, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Im letzten Aufschrei Jesu am Kreuze war die göttliche Liebestat der geistigen Rettung und Erlösung des Menschen vollbracht (Joh. 19, 30).

*

Jene letzte Wahrheit — die nicht mehr relativ ist, wie es alle anderen Wahrheiten sind, mit denen sich das Leben in dieser

Welt behauptet, sondern absolut, und weil absolut, darum die Wahrheit über dem Leben; die nur von den „Sterbenden" erfaßt wird, wenn sie mit dem Blick auf das Kreuz hin dem Tod ins Auge sehen, und von den „Abgestorbenen", die um Christi willen abgestorben sind — sie ist die Wahrheit des Christentums, die Wahrheit jenes einzigen Lebens, das das Leben Christi war. Er ist das Licht — nicht Johannes der Täufer, von dem dies Christus sagte, sondern dieser selbst — sie aber wollen eine Weile fröhlich sein in seinem Lichte. Sie wollen leben und vom Tod und vom Kreuz nichts wissen und so erfassen sie die Wahrheit nicht, die über dem Leben steht und unter der das Leben steht.

Der „moderne" Mensch und Christus — vor ein paar Jahren noch wäre das so recht ein Thema für einen Vortrags- und Diskussionsabend des Monistenbundes gewesen, das sich im Ungeist dieses Bundes selbstverständlich mit dem Fazit erledigt hätte: der „moderne" Mensch hat mit Christus überhaupt nichts zu schaffen — Christus ist tot (oder hat vielleicht auch gar nie gelebt) und jener aber lebt, lebt in der Hoffnung auf die Entwicklung. Daß „wissenschaftlich" alles zur Entscheidung gebracht werde, war der Glaube des „modernen" Menschen. Es war ein blinder und überdies ein falscher Glaube. Denn die Wissenschaft — und das eben erkannte man nicht — entscheidet im letzten Grunde gar nichts. Nur eines vermag sie — den Menschen um die Entscheidung betrügen. Dieser „moderne" Mensch, der sich von seiner Wissenschaftlichkeit betrügen ließ um seine Geistigkeit und Menschlichkeit, um Gott und Christus, hat es nicht erfaßt, daß Christus, der vom Tode Auferstandene, lebt — freilich, um sich von Tag zu Tag aufs neue ans Kreuz nageln zu lassen —er aber, der Mensch des Abendlandes, stirbt. Und erfaßt es auch heute noch nicht. Wieviele sehen es, daß es sich jetzt nur mehr um einen Rest des Lebens handeln kann? Und die es sehen, wieviele unter ihnen erkennen die unerläßliche Forderung, diesen Rest richtig auszunützen? Hat diese vom Evolutionsoptimismus aufgepäppelte, fratzenhaft aufgeblähte wahrhaft gotteslästerliche Hoffnungsfreudigkeit, mit der man eine ganz erbärmlich banale Lust am Dasein ethisch aufzu-

putzen versuchte, wirklich auch jetzt noch nicht ihren Todesstoß erhalten? Das Leben des modernen Menschen war und ist eine Negation des Christentums und darum eben ist es — mag es sich zeitweilig auch noch so antisemitisch gebärden und in unseren Landen voll Begeisterung auf die christlich-germanischen Schönheits- und Kulturideale schwören — dem Judentum ausgeliefert mit Leib und Seele, das wohl einmal, im Gegensatz zum Heidentum, in der bewußten Erwartung Christi lebte und hierin geistiges Leben war, diesen aber, als er kam, verwarf, um von da an Negation des Christentums zu sein bis ans Ende der Tage. Auf die Frage nach dem Verhältnis des Menschen von gestern und heute zu Christus hat der Gang der Weltgeschichte eine furchtbare Antwort gegeben. Aber nicht Christus ist mit ihr historisch erledigt, sondern der abendländische Mensch von heute. Und auf die eine Frage wird die zweite folgen, die nach dem Verhältnis des Menschen von morgen zu Christus. Und vielleicht wird die Antwort, die die Weltgeschichte geben wird, abermals eine furchtbare sein.

Mitten unter den Trümmern dieser zusammengebrochenen „christlichen" Kultur, deren tiefer Irrtum die Verwechslung von Traum und Wirklichkeit des Geistes war, an der sie zugrunde ging; die das stilisierte Kreuz, die ihre Phrase und Gebärde in den Dienst der Mächte dieses Krieges gestellt hatte und jetzt durch den Krieg so weit gebracht ist, daß sie insgeheim vielleicht tatsächlich ihre einzige Rettung im verzweifelten Arrangement eines Judenpogroms sehen zu müssen glaubt; mitten unter den Trümmern dieser Kultur erleben wir es, wie das, was sich vor 1900 Jahren auf Golgatha zutrug, zur Kinosensation gemacht wird. Das ist ein wesentliches Symptom. Denn es ist ja die „christliche" Kultur, an derem Ende das Kino und die Presse als die allgewaltigen Mächte dieses geistverlorenen Lebens stehen. Wieviele sind es, die sich vom Entsetzen geschüttelt fühlen, wenn unsere Zeitungen neben der Ankündigung internationaler Boxkämpfe das „Programm der Schönheit und Größe" annoncieren: „Christus, das erschütterndste Drama aller Zeiten" und in einem Aufwaschen die „Austernprinzessin, das großartigste Lustspiel"? Und das geschah im ersten Jahre

nach dem Kriege! Die Kulturlosigkeit unsres wissenschaftlichen und technischen Zeitalters verrät Christus ans Kino. Eine „christliche" Kultur aber hat ihn einmal an die Kunst verraten. Der Geist des Christentums als künstlerisch ästhetische, das Leben und Sterben Christi als Kinosensation, ist denn der Unterschied gar so groß — im Angesicht des Kreuzes? Das freilich will selbst in die besten und wertvollsten Köpfe unsrer Zeit nicht hinein. Warum aber? Weil auch sie im tiefsten Grunde ihres Wesens nicht anders als ästhetisch orientiert sind.

Wir sehen den Geist des Christentums in dieser mit Blut befleckten, mit Schmach bedeckten Welt des christlichen Abendlandes zur Ohnmacht verdammt. Aber hüten wir uns, diese Ohnmacht falsch zu verstehen. Besinnen wir uns, daß in ihr das Kreuz auf Golgatha wieder aufgerichtet ist, noch immer wie zu des Paulus Zeiten den Menschen eine Torheit und ein Zeichen des Aergernisses. Selig aber ist, wer sich an mir nicht ärgert, hat Christus gesagt. Mißverstehen wir nicht die weltliche Ohnmacht des Christentums, die den Krieg nicht verhindern konnte. Niemals vermag ein Mensch das Verhältnis Gottes zum Bösen in der Welt zu verstehen. Jede philosophische oder theologische Spekulation hierüber ist menschlicher Vorwitz und Vermessenheit im Müßiggang seines geistigen Lebens. Und so verstehen wir auch nicht das Verhältnis Gottes zum Krieg. Eines nur ist uns gewiß: daß der Krieg die Schuld des abendländischen Menschen als Generation und der Einzelne, auch in seiner Sünde und seinem Verbrechen ein Werkzeug in der Hand Gottes, mit seiner Schuld in diese hineinverflochten ist und daß der Mensch diese Schuld zu sühnen habe. Und aber auch das ist uns gewiß: Gott will von keinem, daß er verloren gehe. Wir haben diese Gewißheit nicht anders als im Glauben an Christus. In diesem Glauben wird auch der Verbrecher gerettet. Mißverstehen wir nicht die Ohnmacht des Christentums in dieser Welt des christlichen Abendlandes und des Krieges. Ihr letzter Sinn spricht sich in jenem Wort Pascals aus, auf das schon Theodor Haecker im Nachwort zur Uebersetzung von Kierkegaards Kritik der Gegenwart hingewiesen hat, in jenem Wort, das nicht nur

tief, sondern auch in seiner Tiefe furchtbar ist: *Jésus sera en agonie jusqu à la fin du monde: il ne faut pas dormir pendant ce temps-là.*

Jésus sera en agonie jusqu à la fin du monde — und die Forderung des Gekreuzigten: Glaube an mich, auf daß du in diesem Glauben dein ewiges Leben habest, auch sie hört nicht auf zu bestehen bis ans Ende der Welt.

ANTON SANTER: BRUCHSTÜCKE

ch entnehme auch diese Brieffragmente mit der Frage, ob es recht ist, Leser fallweise vor Aeußerungen einer Gestalt zu stellen, deren Beziehung zu mir sie noch nicht überblicken können.

Vielleicht aber helfen mir gerade Ungeduldige bei der endgültigen Einstellung meines Helden ins Leben, welche das Ernsthafteste ist, das man mit Gestalten zu tun hat, um ihre Bedingtheit zu zeigen.

AUS BRIEFEN EINES ZWEIFLERS AN SCHÖNEN KÜNSTEN

Zuzeiten vermag sich Inneres in schönen Werken zu äußern. Aber nie hat die Kunst das Leben ohne Rest; denn ihre Werke sind zur Schau gestellt als Werke der Könner vor Mitmenschen. Das restlose Leben ist aber nicht Leben vor Menschen.

Obgleich ich oft mit Besseren die Einsicht teilte, daß mit der Kunst mein Zweifel mehr zu tun habe als mein Glaube — schon soferne mit aller Welt zuerst der Zweifel zu tun hat — versuche ich, noch einmal abseits der strengeren Brüder zu treten, welche in ihrer Wahrhaftigkeit und Einfalt alles verneinen außer dem Glauben, in dem sie stark sind.

Ich weiß mich dabei heimlich einig mit diesen Strengen, als wären sie Bewahrer meiner eigenen besseren Schweigsamkeit und als könnten sie dennoch nichts dagegen haben, wenn ich auch mit anderen rede.

Also möchte ich mit Dir nicht nur den letzten Zweifel teilen, den Zweifel am schönen Bilde Welt, welches dient uns noch zu blenden und zu binden, wo wir einst frei sein werden, nicht den Zweifel alles Innersten an aller Aeußerung will ich pflegen, sondern Dir, dem Verfallenen an das Schöne, will ich einige andere Zweifel an den schönen Künsten anheimstellen.

*

Man findet leicht Vergeßliche, welche an die tatsächliche Belanglosigkeit aller Werke der Kunst für vieles innerlichste Menschentum zu erinnern sind, welches dann jeder schätzen mag wie er muß. Auch wird sich oft ergeben, daß eine sehr wahre Kunst ihre Sache zuerst auf kunstlose Menschen mit wenig Oberfläche gestellt hat. Es gibt eine Art, in der Welt lebendig zu sein, welche vor dem, was man erstaunlich unverholen Kunstgenuß nennt, so viel voraus hat als der Mann vor dem Wüstling. Niemand weiß besser als manche Künstler ohne andere Werke der Kunst zu leben als die eignen Minuten lebendigsten Daseins zwischen Arbeit und langer Weile, und sie begnügen sich ohne weiteres anzudeuten, wie etwas in solchen Minuten aussieht. Was wollen sie mehr, als andre von fremden Werken so unabhängig machen wie sie selber sind, zu Künstlern, gleichviel mit oder ohne Werke. Nicht Handwerk und Historie lehren solche Meister brauchen, sondern jeden die Richtung erkennen, in welcher er Fremdes hinter sich läßt, und nicht nur Kunstschüler lehren sie das.

Wenn jede Kunst ihre Zeit gehabt hat, in welcher sie noch wahren Lebens Zeichen war, so werden Zeiten kommen, deren Zeichen keineswegs ist was heute von Kunstverständigen genossen wird. Abkehr von den Künsten und Einkehr in ein Leben, das keine anderen Zeichen gibt als solche außer der Literatur und Kunst, war mehr als einmal die einzige Bewegung einer Zeit, die des Toten und seiner Genießer müde und des Künftigen trächtiger war als irgendwelche Genießer.

*

Wie dürfte ich bei allem Gerede der Künstler übereinander vergessen, daß viele von ihnen zu den besten Sinnesmenschen

gehören, in welchen der gemeinsame Traum der menschlichen Sinnenwelt mehr weiter gedeiht als in andern. Denn es ist glaublich, daß es Zeiten ohne Augen für Rembrandts Schatten oder Lionardos Himmel gab, und Zeiten geben wird mit Augen, welche noch anderes als das Ungegenständliche sehen. Dies ist mehr Beruf als vieles Lautberufene, und ein Malerauge ist wahrlich etwas Lebendiges in der Welt. Durch heimliche Zucht werden immer wieder die Augen auserwählt, welche die Welt schön und lebendig sehen. Unzucht hierin wäre es, auch nur zu vergessen, daß ungleiche Augen auf Erden geboren und gezogen werden. Künstler sind es, in denen die Sinne der Menschheit voran wandern und sich das Weltbild ändert und Berg und Meer anders wird, während tote Gesetze bestehen. Vielleicht folgt dem Wunderglauben die andere Einsicht nach: Noch verborgener in unserem Wesen als der Glaube, der Berge versetzt, ist eine gegebene Macht, welche die Welt ändert und an der Welt unserer Sinne weiter baut.

*

Es gibt eine Sinnlichkeit und Unbefangenheit, welche zuzeiten neu gewonnen werden kann. Diese zweite, dritte und endliche Unschuld ist dauerhafter und macht freier als angeborene Beschränkung. Es muß ihr die von den eigentlichen Historikern in Kunst und Literatur — seien sie Meister, Schüler oder Publikum — immer wieder gegängelte Kunst immer wieder begegnen. So zeitlich und alltäglich dies alles sein mag, so rechtzeitig geschieht es doch immer wieder, daß Puritaner, Stoiker, Skeptiker und Nihilisten, Erbfeinde jener Kultur aus zweiter und dritter Hand, anders zu lächeln beginnen, wenn sie dem begegnen, was selber wahrliches Zeichen jener Unbefangenheit ist. Wenn sie der kindhaften Freude am Schönen begegnen und seinem bescheidenen Lobe.

*

Die Mittel des Künstlers sind nicht groß gegenüber dem Sinnlichen. Daß man da malt und meißelt, ist noch sehr gedankliche Zeichensprache, gehalten gegen sinnliche Offenbarungen durch Droguen, ja durch gesundes und krankes Leibesleben und manche Triks der Entarteten.

Die Begrenztheit der sinnlichen Mittel des Malers wäre eine trostlose Bildern gegenüber, wenn die von der Welt gegebenen Bilder nicht eine zweite, unsinnliche Aufgabe für den Maler enthüllten, deren Eitelnennung Sache der Kunstverständigen ist. Nämlich jener, welche wissen, daß manche Maler wieder anderes wollen als Leute vor Aufgaben stellen, welche sie in ihrer Mappe aus dem Freien nachhause tragen.

Nicht nur das Gebiet des indirekten Sehens, welches viele Geheimnisse enthält, ist unbewältigt, sondern auch die elementaren Variationen eines Bildes durch Herausdrehen des Kopfes aus der Haltung, in der man ihn als Organ gewöhnlichen Denkens und Trachtens zu tragen pflegt, sind oft schon mehr, als ein gemaltes Bild dem gewohnheitsmäßig orientierten Kopfe vermittelt.

*

Wie es für manchen Kranken die Möglichkeit gibt, was Aerzte Symptome nennen, sinnlich zu durchdringen, gegen das Nichts zu halten und selbst die Harmonie im Krankheitsbilde, die Krankheit selbst noch ganz durchleben zu lernen, so kann es dem Gesunden bewußt werden, daß es neue sinnliche Möglichkeiten gibt innerhalb der Gesundheit. Vielleicht zeigen heute die letzte Klugheit hierin diejenigen, welche beginnen, Bauern am Leibe und Religiöse am Geiste zu werden. Anders als der Kunstanbeter wird ein solcher Kyniker vor den unübersehbaren Stürmen stehen, aus denen die Werke menschlicher Kunst aufblühten rings um die Erde. Denn es wird abseits von den Zyklen der Historie und abseits von den Propheten ihrer Unabwendbarkeit dennoch vom wahren, unbestimmten Leben der Künftigen haben, nicht nur Werke der Vergangenen und die Qualen seiner Armut vor mißverständlichen Forderungen unlebendiger Kunstrichter.

*

Mag ein Hörer jede Musik zur Vertiefung seines schon gegebenen Traurigen oder Frohen hören, so ist doch das Jenseitige immer wieder alte kirchliche Musik und Bachs Orgelspiel. Denn dieser hat wie Montaigne seine Traurigkeit nicht geachtet

und nicht geliebt und sich nicht vom Einklang der abertausend Einzelnen in Gott gewendet.

Andere musikalische Genien sind ins Leben gestellt, Leiden und Freuden zu vertiefen, und wer wäre berufen zu rechten.

Aber eintönige Geräusche, aus denen ein Ton eben hörbar ist, sind manchem förderlicher für Erinnerung und Künftigkeit als Musik, welche Anteil an Fremdem fordert oder Anteil an ihrer Technik. Oft weicht die blinde Spannung und Lähmung, unserer Zeiten Geisel, vor Bachrauschen, Wind in Bäumen, Regen und tönenden Drähten. Man bleibt dabei freier und sich eigener als bei mancher Musik, es sei denn jene höchste, in der sich, ungestörter als sonst, jede einzelne Seele an der jenseitigen Fügung des Ganzen freut und jeder Wahl in der Welt enthoben ist.

*

Viele werden durch Triebe aus einem Dunkel erzeugt, ohne Bedenken und Absicht der Zeugenden. Es ist, als entwichen sie beim Spiel verantwortungsloser Eltern durch Geburt in die Welt einem anderen Orte blindlings. Wohl einem schlechteren; denn wie kämen sie sonst des Weges *inter faeces et urinas*, um mählich wachsend allen Tieren zu gleichen und vielem Vergangenem und endlich, wenn sie es erleben, einem Menschen, der auf Künftiges gerichtet ist. Nein, es sind nicht die Eltern, welche entscheiden, daß wir zur Welt kommen.

Viele dieser Menschenleben sind ohne weltlichen Inhalt und mit so vielen anderen gleichbedingt und glauben nicht immer, daß ihr bloßes Dasein eben das durch nichts anderes Ersetzbare, Einzige für sie ist. Ihre Bedürfnisse nach Inhalt werden befriedigt durch Religionen, Künste, Wissenschaften, tätiges Leben und vieles andere Weltliche mehr; so wie dem Hunger und der erotischen Leere abgeholfen wird. Die Sättigung dieser Armen wird besorgt zum Teil ohne Absichtlichkeit wie von Seiten leichtfertiger Künstler, zum Teil mit der Absichtlichkeit der kirchlich Eingeweihtesten und anderer Erzieher, welche Mitmenschen bewirtschaften, wie der staatlichen Erzieher.

Ist es nicht ein fragwürdiger Beruf, diese Armen mit derlei Dingen zu sättigen und ihnen die Mägen für die Seeligkeit der

Armen zu verderben, mit welcher wohl kaum Kultur aus zweiter Hand gemeint ist!

Die Tätigkeit dessen, der etwas erzeugt, womit er andere befriedigt, so auch des Künstlers, ist durch das Ganze bedingt und gegeben, gleichviel ob es alle Genies wahrhaben wollen und ob Künstler am liebsten führen und verführen, ohne sich oder Gleichzeitiges zu kennen. Der bewußte oder gar technische Mensch, der für andere vorausschaut und rechnet, wird jene Art nicht loben wollen. Oft wird er weniger Glauben finden als sein undurchsichtiger Mitwerber um Andere, wie schon die Konkurrenz des Klugen im Rat und des heiligen Narren bei manchen Völkern besagt, eine Konkurrenz, welche der Priester benützend überbrückt.

Ist es nötig, von der Kunst für Alle in der Hand des Pädagogen zu reden, oder von irgendwelcher Kultur, welche staatliche Pädagogen den Armen im Geiste vermitteln, den Seeligen, wenn sie nicht von diesem gesättiget werden?

*

Es gibt eine Romantiker-Neigung zur Kunst als zu einem Fremden, welche unglückliche Liebe werden kann. Dabei wird die Kunst auf eine gedankliche Weise heilig gesprochen statt gelegentlich geliebt. Solche Apostel oder Priester haben ihr Amt so gerühmt, daß ihre Amtsgebärden und manche ihrer Lügen Mode geworden sind.

Auch dem gegenüber genügt es, die Kunst als Lebens Zeichen zu sehen. Besser wahres Leben ohne Zeichen, als unwahre Zeichen zur Irrung seiner selbst und anderer. Die Wahrhaftigkeit eines Menschen, welcher Kunst zur ersten Forderung an das Leben macht, ist nur noch ein gütiger Zufall. Jederlei Lebens Zeichen ist wahrhaftiger als Kunstwerke und -werte, welche noch davon zehren, daß sie einmal als Zeichen inneren Lebens in Geltung und Umlauf waren. — Zwei Knaben, welche zusammen überlegen, ob es besser sei, Kunst oder Wissenschaft zu treiben, können Philosophen werden, da sie wenigstens eine hiezu nötige große und einfältige Art besitzen, welche Kunstanbeter selten an sich haben. Jene Knaben werden vielleicht

dereinst erkennen, daß diese Kunstanbeter nicht die Schönheit des Lebens lehren, aus welchem sie gedrängt wurden in die Arme der Apothekerin Phantasie, die Medizinen für alle verkauft. Was aber die Kunst und Wissenschaft anlangt, so werden die Knaben später sogar das „und" zwischen beiden verstehen und sagen: Es gibt zweierlei Beziehungen unter Mitmenschen, die Konkurrenz unter Börsennaturen und die gegenseitige Entlastung unter Brüdern, z. B. von der Kunst und von der Wissenschaft, die einander ohne zu eifern zur glücklichen Handwerkereinfalt entlasten.

Und einige Künstler sind in jeder Zeit, die sagen: Viele sind gescheitert an den Nüchternen und Historikern. Wir aber wollen sie bekehren. Ihr Glaube war oft groß, ihre Mittel stark, aber auch hinter ihrer Kunst ist das Letzte: der Zweifel am schönen Bilde Welt. Und nicht der Kunstanbeter, sondern das bescheidene Lob der schönen Welt wird daneben bestehen, so wahr es immer bestanden hat.

*

Wenn man bisweilen fragt, ob Einer mit sich im Leben haushielt oder sich vergeudete, so mag man weiterfragen, ob sich nicht Einer durch das ganze Leben bewußt war, seine Werke nur als Zeichen seines innersten Lebens zu wählen und zu tun. Einsicht und Zucht gehören dazu, das Leben überall wo eine Wahl bleibt, wo man selbst in Frage kommt und mittätig ist, nur als ein Chaos von Ausdrucksmitteln zu achten und hienach seine Wahl zu treffen. Ein in diesem Sinne bedeutendes, aber unbeachtetes Leben gleicht freilich nur dem Selbstgespräch eines Redners, welches aber immerhin die beste Rede jedes Redners ist. Ein in diesem Sinne bedeutendes und beachtetes Leben verliert leicht seine Richtung auf Künftiges und wird zur Geste für andere, oder es wird heilig und bleibt jenseit aller Ausdrucksmittel und Darstellungskünste, auch wo es Geschichte wird.

*

Was aber die Leitsprüche der Künstler für die Auswahl ihres Erlebens anlangt, so heißt der eine: Es gibt nichts Undarstellbares. Begegnet dieser Darsteller etwas über seine Kraft, so

weicht er aus, geht fort, will es vielleicht sogar nicht wahr haben. Dies ist die eine Sünde des Künstlers.

Der andere schweift in diesem Falle aus und hat die Folgen, nicht am wahren Leben wie der erste, wohl aber an seiner Form zu tragen. Dies ist die andere Sünde des Künstlers.

Und der der dritte ist ein Mensch ohne Künstler sein zu wollen. Die wahrste Kunst als Lebens Zeichen stammt gleichwohl oft von ihm, der sich in seine Scham verhüllt, wenn er versucht wird sich gegen das Leben oder gegen das Schöne zu versündigen.

Hinter alldem erhebt sich noch einmal die alte Frage: Lieber keine Kinder als häßliche? Oder lieber häßliche als keine?

Wenn man sagen würde, die Bejaher der ersten Frage seien die Kultivierten, so hätte man mit größerer Tragweite definiert und wäre den Kulturlosen als Quellen des Lebens gerechter geworden als üblich. Ja, man hätte sich über vieles Für und Wider menschlicher Kulturen zu einer Ueberschau erhoben, welche, ohne anders zu beglücken, vor unabsehbare Zweifel stellt.

*

Man festigt sich mehr, wenn man den Geist erringt, wo man ihn erfassen kann, nicht aber Tempel baut, damit er kommt. Dies ist die Art unzulänglicher Herzen und geschickter Baumeister. So gibt es vielerlei leere Tempel und gottlose schöne Formen und künstliche Fallen, in die nichts Lebendiges geht. Wir leben in Museen und mit Künstlern, welche sich in alten Lebens Zeichen hineinfinden und aus toten Formen reden. Abseits vom Leben der Zeit geschieht dies, dem die wahren Künstler sonst zu seinen Zeichen verhalfen, und deshalb ohne Fühlung mit den Lebendigen der Zeit, welche das Leben tassen wo sie es fassen können.

Die heidnische Götter- und Genienlehre entsprach der Gestaltung von Mächten und Gesetzen, welche wir neben dem einzigen Gotte als Wissenschaft sehen lernten. Solche in den weltlichen Göttern der Alten gestaltete Gewalten erfahren wir heute als Angelpunkte unseres Treibens durch die Wissenschaft, gedanklich, unbodenständig und unvorstellbar für das Volk.

Und viele ahnen nicht, in welchem Aufzug da die alten Götter wiederkehren.

Und wir erfuhren in der Zeit des Krieges, daß der einzige Gott aller Christen in der Welt verstummt war, während alle mit ihren Kultur- und Rasse-Götzen zu Felde zogen, die da die Waffen segnen sollten. Wer das klare Heidentum in der Sache sah, jene Götzen gar noch in der Hand eines Gottes glaubt wie uns alle, der wird zuweilen Bedingtheit im Christentum der Besiegten sehen und darin noch zu viel Weltliches für das, was er aller Welt gegenüber nach wie vor sein Jenseits hieß.

Es gab im Leben der Menschen Zeiten, in denen die Götter der Ueberwundenen überwundene Götter waren. Und es gibt Zeiten, in welchen ein Gott für Herren und Knechte genannt wird. Dieser hat oft widersprechende Eigenschaften und ist monströser gebaut als irgendein Götzenbild, oder er hat keinerlei Eigenschaften und ist gedanklich wie das Ding an sich. Oder er ist Mensch geworden und eben damit allen schönen Künsten entrückt bis in das wahre Leben. Und von ihm ist weder Kirche noch Kunst zu erwarten, sondern Abkehr vom Aeußeren zum Inneren, wo jeder suchen muß, der etwas finden will in Zeiten der Erneuerung.

*

So wie Medizinen nicht für Alle und nicht für jede Zeit, sondern für jeden zu seiner Zeit sind, so wohl auch die schönen Künste und das Gerede darüber.

Für manche sind Kunstwerke Balsame gegen die schmerzliche innere Reibung, welche jederlei organisches Wachstum begleitet, die Gesellschaft zu vielen Worten und oft den Säugling zum Schreien bringt. Für andere ist Giftiges wie Mißbrauch von Droguen in jeder Zuflucht zur Einbildungskraft und leichtfertiger Verzicht auf Verantwortung und Wirklichkeit. Und wieder anderen ist das Kunstwerk ein Zeichen des Lebens, das sie lieben, und anderen ein vorgetäuschtes Symptom, und anderen zur Geste gewordenes Leben ohne Künftigkeit.

Aber wohl an gar allem, was der Geist hervorbringt, der es Künste, Religionen und Kulturen nennt, haftet etwas von der Bedingtheit zwischen dem Hinkenden und seinem Stabe. Und

es gibt einen zweiten Geist, der immer sagt: Eben was seinen Wert darin hat, daß es Menschen vervollkommnet, ist damit dem Jenseits der Menschen, dem Unbedingten entfallen, und verfallen ist es schon dem Zweifel der Gläubigen, die das Jenseits wollen.

Wo ist denn aber das Unbedingte?

Das Unbedingte ist, was du hinter allem noch willst, das deinen Zweifeln verfiel.

*

Und wenn ich noch einmal zum geistlicheren Bruder reden sollte, der von jeher und neuerdings auf die Grenze zwischen aller Gestaltung des Lebens und der jedem Lebendigen gegebenen Gnade des ungestalteten eigensten Lebens hinweist, auf die Gnade der Gegenwart und offenen Zukunft für jeden Lebendigen, so hätte ich ihm zu danken. Denn eben nur wer um jene Grenze weiß, der wird die schönen Künste erkennen, wo sie in Bescheidenheit die Zeichen des Lebens gestalten. Mag man eine Kultur, die darum weiß, eine christliche nennen oder nicht — ich entscheide es nicht — sie ist geborgener, als wir es sind, vor der Ueberhebung ihrer Führer, welche ihrer Verhaßtheit und ihrem Falle vorangeht. Und schon darin könnte ihr Erfolg über andere Kulturen und ihre Hasser im eigenen Leibe liegen, ein Erfolg, an dem vielleicht sonst nichts gelegen ist.

*

Leb wohl, Geduldiger mit dem, was in diesen Zeilen steht, Ungeduldiger mit dem, was Du zwischen den Zeilen fandest. Auf Wiedersehen vielleicht im Jenseits solcher Gedanken, wo die Sonne auf die Nacken spielender Kinder scheint, auf die wir beide schweigend schauen, gläubig daß jedes Menschenkind sein eigenes Leben in sich hat, und gewärtig der unversieglichen Zeichen dessen, gleichviel ob wir da schweigen oder schöner Künste noch mächtig sind gegenüber dem restlosen Leben.

SÖREN KIERKEGAARD: TAGEBÜCHER

Ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker.

1834

22. XI. — Es gibt gewiß nur wenige Wissenschaften, die dem Menschen den ruhigen und freudigen Sinn schenken, wie die Naturwissenschaft. Er tritt hinaus in die Natur, alles ist ihm bekannt, er hat gleichsam zuvor schon geredet mit Pflanzen und Tieren; er sieht nicht bloß den Nutzen, den der Mensch von ihnen hat (denn das ist etwas ganz Untergeordnetes), sondern er sieht ihre Bedeutung im ganzen Universum. Er steht gleich wie einstens Adam, und alle Tiere kommen zu ihm; und er gibt ihnen ihre Namen.

22. XI. — Der Unterschied zwischen einem Schriftsteller, der seinen Stoff überall aufnimmt, aber ihn nicht durcharbeitet zu einem organischen Ganzen und dem, der das tut, kommt mir vor wie der zwischen falscher und echter Schildkrötensuppe. Das echte Schildkrötenfleisch schmeckt an einigen Stellen wie Kalbfleisch, an anderen wie Hühnerfleisch u. s. w., aber alles ist aufgegangen in einem Organismus. In der falschen kommt man auf alle diese verschiedenen Arten Fleisch, aber, was sie verbindet, ist eine Sauce, die doch oft kräftiger ist, als das Gewäsch, das in manchen Schriften an ihre Stelle tritt.

24. XI. — Der Stein, der vor Christi Grab gelegt wurde, scheint mir passend d e r S t e i n d e r W e i s e n genannt werden zu können, insofern seine Wegwälzung nicht bloß den Pharisäern, sondern nun 1800 Jahre hindurch den Weisen so viel zu schaffen gemacht hat.

25. XI. — Zum Glauben gehört doch wohl gewiß eine Willensäußerung, und das sogar in einer anderen Bedeutung, als wenn ich z. B. sagen muß, daß zu jeder Erkenntnis eine Willensäußerung gehört; denn wie soll ich es mir anders erklären, daß es im N. T. heißt, daß der, der nicht glaubt, gestraft werden soll.

23. XII. — Soll ein großer Mann nach anderen Prinzipien beurteilt werden als jeder andere Mensch? Diese Frage hat man oft mit „Ja" beantwortet, ich aber sage „Nein". Denn ein großer Mann ist dadurch groß, daß er ein auserwähltes Werkzeug ist in Gottes Hand; aber in dem Augenblick, da er sich einbildet, daß er selbst es sei, der handle, daß er hinausschauen könne über die Zukunft und mit Rücksicht auf sie den Zweck das Mittel heiligen lasse — so ist er klein. Recht und Pflicht gelten für alle, und ihre Uebertretung kann ebenso wenig bei den großen Männern entschuldigt werden, wie bei den Staaten, wo man sich doch einbildet, daß die Politik die Erlaubnis hat, Unrecht zu tun. Wohl hat ein solches Unrecht oft nützliche Folgen gehabt, aber für diese haben wir dann nicht jenem Staat oder Mann zu danken, sondern der Vorsehung.

1835

Eulenspiegel scheint mir das Satyrhafte im Norden zu repräsentieren.

19. IV. — Was die Juden und später Viele von Christus gefordert haben: daß er seine Göttlichkeit beweisen sollte, ist eine Ungereimtheit; denn w a r er wirklich Gottes Sohn, so würde der Beweis dafür eine Lächerlichkeit sein, ebenso lächerlich, wie wenn ein Mensch sein Dasein beweisen wollte, da ja für Christus in diesem Fall sein Dasein und sein Gottsein dasselbe ist — und war er ein Betrüger, so hätte er wohl ebenso gut in den Charakter eingehen können, um einzusehen, daß gerade in dem Augenblick, da er sein Gottsein bewiese, er sich selber auf den Mund schlüge.

Die Subjektivität, von der ich meine, daß es auf sie zuerst ankommen muß in Hinsicht auf die Kirche, — indem dasselbe gegen jede neue Norm sich einwenden läßt, die man über die Kirche stellen will, was man richtig gegen die Bibel eingewendet hat — ist bereits vorbildlich darin, daß das am meisten Objektive im Glaubensbekenntnis so anfängt: I c h glaube.

29. Juli. — Wenn man von Keven über Sortebro auf die nackten Felder geht, die entlang dem Strande ziehen, ungefähr eine

Viertelmeile nach Norden, kommt man zu dem höchsten Punkt hier, nämlich Gibbjerg. Dieser Punkt ist immer eine meiner Lieblingsstellen gewesen. Und wenn ich hier stand an einem stillen Abend, wenn das Meer mit tiefem, aber stillem Ernst seinen Gesang anstimmte; wenn mein Auge nicht einem einzigen Segler begegnete auf der ungeheuern Fläche, sondern das Meer den Himmel begrenzte und der Himmel das Meer; wenn auf der anderen Seite des Lebens betriebsames Lärmen verstummte, und die Vögel ihr Abendgebet sangen — da stiegen aus den Gräbern für mich die wenigen lieben Toten, oder besser gesagt, es kam mir vor, als wären sie nicht gestorben. Ich fühlte mich so wohl in ihrer Mitte, ich ruhte mich aus in ihrer Umarmung, und es war mir, als wäre ich außer dem Leibe und schwebte in einem höheren Aether mit ihnen — und der heisere Schrei der Möwe erinnerte mich daran, daß ich allein stand, und alles verschwand vor meinen Augen und ich kehrte zurück mit Wehmut im Herzen, um mich in das Gewühl der Welt zu mischen, ohne doch solche selige Augenblicke zu vergessen. — Oft stand ich hier und schaute aus über mein vergangenes Leben und über die verschiedenen Umgebungen, die Macht auf mich ausgeübt hatten; und das Kleinliche, das so oft im Leben Anstoß gibt, die vielen Mißverständnisse, die so oft Gemüter von einander trennen, die, wenn sie recht einander verständen, mit unauflöslichen Banden sich zusammenknüpfen würden, schwanden hin vor meinem betrachtenden Blick. Wenn das Ganze — in solcher Perspektive gesehen — nur die größeren, die kräftigeren Umrisse zeigte, und ich so nicht, wie man so oft tut, im Moment mich verlor, sondern das Ganze sah in seiner Totalität, da stärkte ich mich, die Dinge anders anzugreifen, zu gestehen, wie oft ich selber Mißgriffe getan hatte, und Anderen zu vergeben. — Wenn ich hier stand, ohne daß Verstimmtheit oder Verzagtheit mir mich selbst als ein Encliticon zu den Menschen sehen ließ, die gewöhnlich mich umgeben, oder ohne daß Stolz mich selbst zu dem konstituierenden Prinzip in einem kleinen Kreise machte, — wenn ich so hier stand, allein und verlassen, und die Macht des Meeres und der Kampf der Elemente mich an mein Nichts erinnerten, und auf der andern Seite der sichere

Flug der Vögel mich an Christi Worte erinnerte: „Nicht ein Sperling fällt zur Erde ohne den Willen eures himmlischen Vaters": da fühle ich auf einmal wie groß und wie klein ich bin; da hatten jene beiden großen Mächte: Stolz und Demut freundlich sich vereinigt. Und glücklich ist der Mann, für den dieses möglich ist in jedem einzelnen Moment seines Lebens; in dessen Brust jene beiden Faktoren nicht bloß einen Vergleich geschlossen, sondern einander die Hand gereicht und Hochzeit gehalten haben — eine Ehe, die weder eine Vernunftehe noch eine Mesalliance ist, sondern eine in Wahrheit stille Hochzeit, gehalten in der tiefsten verborgenen Kammer des Menschen, im Allerheiligsten, wo nicht viele Zeugen zugegen sind, sondern wo alles vor sich geht allein vor den Augen dessen, der allein der ersten Hochzeit beiwohnte im Garten Eden und das Paar segnete, — eine Ehe, die auch nicht unfruchtbar bleiben, sondern gesegnete Früchte haben wird, was auch in der Welt sich zeigen wird vor dem Blick des erfahrenen Beobachters; denn mit diesen Früchten geht es wie mit den Kryptogamen in der Pflanzenwelt; sie entziehen sich der Aufmerksamkeit der Menge, und nur ein einzelner Forscher sucht sie auf und freut sich an seinem Fund. Ruhig und still wird sein Leben hinfließen und er wird weder des Stolzes berauschenden Becher noch der Verzweiflung bitteren Kelch leeren. Er hat gefunden, was jener große Philosoph, — der durch seine Berechnungen die Angriffswerkzeuge der Feinde vernichtete — wünschte aber nicht fand: jenen archimedischen Punkt, der eben deshalb außer der Welt liegen muß, außerhalb der Schranken von Zeit und Raum.

Hier habe ich das Meer sich kräuseln sehen bei einem sachten Lüftchen, es spielen sehen mit den kleinen Steinen; hier habe ich seine Oberfläche sich wandeln sehen zu einem ungeheuern Schneegestöber und den Baß des Sturmes anfangen zu fistulieren gehört; hier habe ich, sozusagen, die Entstehung der Welt und ihren Untergang gesehen, — Anblicke, die in Wahrheit Schweigen gebieten. Doch wozu diese Ausdrücke, die so oft entheiligt werden? Wie oft begegnen wir nicht diesen sentimentalen Blondinen, die, wie Nymphen in weißen Kleidern, mit bewaffneten Augen — von ihnen gilt, was Gynther bei einer andern Gelegen-

heit sagt: „Leute, die mit bewaffneten Augen kommen, aber auch mit bewaffneten Herzen" — solche Phänomene betrachten, um dann in „stumme Bewunderung" auszubrechen? Wie verschieden von dem gesunden, frohen, natürlichen Mädchen, das mit Unschuld in Auge und Stirn solches betrachtet. Auch s i e verstummt; aber gleichwie Jungfrau Maria einst birgt sie es tief in ihrem Herzen.

Um wahre Demut zu lernen (mit diesem Ausdruck will ich den besprochenen Sinneszustand bezeichnen) ist es gut, daß der Mensch aus dem Getümmel der Welt sich zurückzieht (wir sehen auch, daß Christus sich zurückzieht, sowohl wenn er anfangen soll, den dornenvollen Weg zu betreten, als wenn das Volk ihn zum König ausrufen will); denn im Leben ist entweder der deprimierende oder der elevierende Eindruck zu übermächtig als daß das wahre Gleichgewicht zustande kommen kann. Hier entscheidet natürlich die Individualität viel; denn gleichwie fast jeder Philosoph die Wahrheit gefunden zu haben glaubt, fast jeder Dichter den Parnass erreicht zu haben, so finden wir auf der anderen Seite viele, die ihre Existenz ganz an einen anderen knüpfen, wie ein Parasit an die Pflanze, in ihm leben, in ihm sterben (z. B. die Franzosen im Verhältnis zu Napoleon). Aber mitten in der Natur, wo der Mensch, frei von der oft qualmigen Luft des Lebens, freier atmet, hier öffnet sich die Seele willig jedem edeln Eindruck. Hier tritt der Mensch heraus als der Herr der Natur, aber er fühlt auch, daß in ihr ein Höheres sich zeigt, etwas, vor dem er sich beugen muß; er fühlt eine Notwendigkeit sich hinzugeben der Macht, die das Ganze regiert. (Ich mag natürlich nicht reden von denen, die in der Natur nichts Höheres sehen als Masse, — Leute, die in Wahrheit den Himmel für eine Käseglocke halten und die Menschen für Maden, die darin leben). Hier fühlt er sich groß und klein zumal und das ohne der Bemerkung Fichtes (in „Die Bestimmung der Menschen") von einem Sandkorn als die Welt konstituierend zu bedürfen, eines Satzes, der dem Wahnsinn sehr nahe liegt.

THEODOR HAECKER: EINFÄLLE UND AUSFÄLLE

Mir fällt ein: Der Verfasser des „Untergangs des Abendlandes", welcher Untergang, wie es für das Abendland sich ziemt, lukrativ in bis zu diesem Augenblick 10. Auflage, also sozusagen allabendlich vor ausverkauftem Hause sich abspielt, leitet sein dickes Ende von Allem so ein: „ich habe nur den Wunsch beizufügen, daß dies Buch" (dieses dies leitet übrigens auch das Deutsch dieses Unterganges, also den Untergang der deutschen Sprache ein, ein Deutsch, das ganz unvermeidlich ein stattlicher Chorus von ehrenwerten Sprachkennern: glänzend nennt) „neben den militärischen Leistungen Deutschlands nicht ganz unwürdig dastehen möge." Diesen „faustischen" Wunsch eines ganz genau so „faustischen" Menschen — so etwas allein müßte den Mann und das Buch unmöglich machen — teile ich durchaus und werde, so viel an mir liegt, zu seiner Erfüllung beitragen. Und die läßt gar nicht auf sich warten, hat schon die Hälfte des Weges zurückgelegt. Denn bekanntlich haben die militärischen Leistungen Deutschlands zu bislang unerhört zahlreichen Auflagen von Siegen geführt, um dann schließlich auf das Erfolgreichste den eigenen Untergang zu leisten. Die Siegesauflagen unseres Propheten sind zweifellos wieder da; ich warte jetzt voll Zuversicht — man muß eben warten, wie Deutschland auch warten mußte — daß auch die zweite Hälfte des Wunsches, so wenigstens wie ich ihn verstehe, sich erfülle, also: daß der Untergang des Abendlandes noch lange vor dem Abendland untergehe. Ehe es so weit ist und ich noch mehr über das dicke Buch sagen und einen Wasserkopf anzapfen muß, will ich eine Jugend warnen, die noch geistige Interessen hat. Man muß nicht auf alles hereinfallen, man muß nicht. Und wenn ihr ihn leset, so leset mit prüfenden Augen, sehet ihn euch genau an, diesen höchst peinlichen Schriftsteller, wie er die feinste, subtilste, die edelste Arbeit, die humane Philosophie tun kann, vernichtet, indem er mit dem zähen Schlamm seines rettungslos verworrenen Denkens die durch mühsame selbstverleugnende

Arbeit erschauten und beschriebenen Grenzen der Erkenntnis- und Wissenschaftssphären überflutet und verwischt, indem er, ein zum Aufschluchzen neudeutsch geschwollener, die ganze Welt auf seine „Leistungen" nehmender Kommis, mit der Anmut des Hippopotamen die zarteste wie die hochaufgeschossene Saat auf den Fluren der Erkenntnistheorie niedertrampelt — Leistungen, die freilich „neben den militärischen Leistungen Deutschlands nicht ganz unwürdig dastehen mögen". Lasset euch das Haus, von dem ihr Welt und Geschichte anschauen wollet, nicht von einem solchen Spengler einrichten! Der Spengler arbeitet mit Blech; das ist ein ehrliches Gewerbe; der Schwindel fängt aber an, wenn die Spengler faustisch werden; denn ein solcher faustischer Spengler tut noch mehr als bloß mit Blech arbeiten: er macht selber, apollinischer aber dionysisch bewegter Leere voll, mit jener Magie, die vom Fürsten dieser Welt einem jeden Feuilletonisten als Kaufpreis für seine Seele gegeben ist, aus jedem Nichts ein glänzendes Blech. Sehet euch dann auch die an, die ihn euch aufschwatzen! Wer sind sie denn? Es sind die schleimigen Wucherpflanzen der Feuilletons der großen Zeitungen, angefangen von jenem Bahr, der immer noch lebt, bis zu jenem Mahrholz, der scheints unter denen, die an unseren Nerven zerren, den Ehrgeiz hat, den ersten Platz sich zu erschreiben, unterstützt von dem nicht zu zählenden Schwarm von redefixen Schwammerln, die plötzlich über Nacht aufschießen aus dem Boden der „Bildung", sobald ihn einer mit was immer von neuem benäßt hat. Sie erkannten in ihm sofort Schleim von ihrem Schleim, Gallert von ihrem Gallert, Tinte von ihrer Tinte, einen also, der die Gefilde der Kunst und Philosophie — daß er auch die Unanständigkeit hat, über Christentum und Theologie mit der üblichen arroganten Ignoranz zu reden, ist ein Kapitel für sich, das ich mir aufhebe — durch eine weitverzweigte Banalisation den Massen nutzbar macht und zugleich den gesteigertsten Ansprüchen einer verwöhnten Zivilisation auf geistige Bequemlichkeit — zu denken braucht man nicht mehr, nur zu schreiben — entgegenkommt. Diese sind es, und wer noch? O, vielleicht noch Schlimmere! Liberale protestantische Theologen, diese letzte Konkretion der Gedanken-

losigkeit, diese unheilige Fleischwerdung des Ungeistes, die mit einer nur durch geheimnisvolle Affinität erklärbaren Vehemenz auf alles Totgeborene sich stürzt, alles dem Tode Geweihte lebendig preist. Es sind jene, zu denen eine theologische Jugend, wenn sie erwachte, sagen könnte: Wir haben Speise von euch verlangt, ihr aber gabt uns kein Brot, ihr gabt uns auch nicht Steine, gewiß nicht, ihr gabt uns Staub mit Schlamm gefeuchtet, ihr gabt uns Dreck zu essen; uns dürstete, ihr gabt uns nicht Wein, ihr gabt uns auch nicht Wasser, o gewiß nicht, ihr gabt uns Spülwasser zu trinken! Diese sind es, und ist unter ihnen nicht bereits auch ihr Primas, ihr Kirchenvater, die versatile Exzellenz Harnack, der endlich literarisch heimgefunden hat, indem er an Bord des Inselschiffs stieg, eines stark gebauten Untiefenbootes, das mitten durch vernichtende Solecismen (aber nur andere!) und todbringende Banalitäten (aber nur anderen!) die so notwendige Verbindung zwischen Flachländern und Flachköpfen totsicher herstellt? Diese sind es, die, verschwenderisch wie nur der Tod, ihren Untergang mit dem eurer Denkkraft bezahlen wollen. Darum denkt an eure geistige Ehre und die mögliche Schmach! Wenn eure Väter dem Rembrandtdeutschen erlagen, und durch seinen unausgegorenen Wein in einen unsaubern Rausch gefallen, eine ganze Generation von unausstehlichen zudringlichen Kunstwärtern und hoffnungslosen Anwärtern züchteten, so braucht doch ihr nicht, davon längst nüchtern geworden, noch einmal, nun, da er wieder kehrt, auf ihn hereinzufallen, und dann vielleicht etwa nur deshalb, weil er inzwischen die Elephantiasis sich zugezogen hat.

*

Ich weiß nicht, ob der Orientale Glück ertragen kann — die Juden des alten Testaments konnten es gewiß nicht und die Völker, die sie bekriegten, eigentlich auch nicht, aber das sei dahingestellt: fest steht, daß die Europäer es nicht können, weder als Völker und Staaten noch als Einzelne, ja nicht einmal als Kirchen und Päpste und Priester, sondern nur als Heilige; die einzige „natürliche" Ausnahme, bis zu einem gewissen Grade, bilden die Engländer, und will man nur psychologisch

urteilen und erklären, so liegt hier das Geheimnis ihrer Weltherrschaft; doch ist gewiß, daß die Wurzeln dieses Geheimnisses noch tiefer liegen und Gründe sind, die für die Engländer weniger schmeichelhaft aussehen; denn alle „natürlichen" Eigenschaften, alles „natürliche" Recht, alle „natürliche" Eignung und Bestimmung, alles Talent: alles „Natürliche" hat auf Erfüllung so viel und so wenig „absolutes" Recht wie der Samen auf Aufgehen, das Ei auf Befruchtung, der Keim auf Nährboden — welche Finsternis der Verzweiflung, wenn nicht das leitende Licht des göttlichen Weltplanes der Erlösung durch das düsterste historische Geschehen leuchtete! — hat also seine Erfüllung nur nach dem Plane der ewigen Liebe — irgend eine „historische Mission", die ein Philosoph oder Historiker oder Politiker für sein Volk in seinem Hirn ausheckt und aus empirischen Daten, so tatsächlich sie sein mögen, durch Induktion sich und anderen beweisen will, sind an sich und ihrem „immanenten", „natürlichen" Recht nach vor Gott noch gar nichts. Wenn er sie ansieht und jenem Volk die Macht und die Herrschaft gibt, so folgt daraus für dessen „Auserwähltheit" im absoluten Verstand noch gar nichts, ja könnte eher, wenn die Zeiten so sind wie heute, etwas für seine Verworfenheit folgen, da es, um mit einer solchen Welt so klug zu Ende zu kommen, mit jener „Welt" und „Klugheit", die das Christentum von der ersten Minute an mit warnenden Anführungszeichen versah, in einem gefährlichen Zusammenhang leben muß. So lange die Menschheit die Umkehr nicht im Geist und in der Wahrheit und zuerst einmal durch Reue gegangen ist, kann die Allmacht Gottes wie vor 2000 Jahren nur mehr für äußere Ordnung, mit abgekehrtem Antlitz und fernen Armen, die Hilfe geben; dafür können Eigenschaften gut sein, die im Reiche Gottes nicht großer oder keiner Ehre wert sind. Die Engländer haben als Volk, als Staat, als Kirche, zusammengefaßt: als Insel vom Geiste Christi sich losgesagt. Es hat dort gegeben und gibt dort, wie überall, Einzelne als Christen, aber die englische Hochkirche hat nicht nur nicht die „Liebe" — Widersinn, das auch nur zu sagen — nein, sie hat auch den Glauben nicht, sie hat keinen Glauben, sie glaubt nicht und nichts. Wie sagst du doch? Sie habe den Glauben nicht?

Glaubt auf der ganzen Welt irgend jemand so verzweifelt an etwas, wie sie an ihre Auserwähltheit? Nein, niemand; indessen, so verzweifelt an etwas Selbstgemachtes glauben, — denn wo und wann ist der Prophet aufgestanden, der Moses und den Propheten, deren Weissagungen bis zum letzten sich erfüllt haben, sich erfüllen und noch sich erfüllen werden, gleich gewesen wäre und England die Herrschaft der Welt von Gott selber zugesprochen hätte, wo und wann?! — das heißt nicht: den Glauben haben, sondern das heißt: den Glauben nicht haben; das heißt nicht: an Gott glauben, sondern das heißt: an Gott nicht glauben. Wohl, ich weiß, es sagen manche dort: wir glauben an die Vorsehung und durch sie hindurch an die Bestimmung unserer insularen Lage; das ist nicht wahr, und ihre eigene Gentlemanphilosophie der freiwilligen Borniertheit, die auch den Geist von vornherein aufgegeben hat und ihn mit Hilfe der induktiven Methode niemals finden wird, zeigt sie an: sie gehen aus von der empirischen Tatsache ihrer „insularen Lage" und ihrer „Erfolge" und induzieren daher den Willen der Vorsehung. Aber heißt das: an eine Vorsehung glauben? Dieses eine wissen wir ja doch mit unerschütterlicher Gewißheit und danken dafür dem allmächtigen Gott, daß die Vorsehung etwas anderes vorsieht als den ewigen Erfolg englischer Eigenschaften, die für einen geistigen Menschen etwas durch Langeweile Einschläferndes und Idiotisierendes, kurz, für heute freilich, etwas „Welt"beherrschendes haben. Der Tag des göttlichen Gerichtes, der diese Insel, wenn sie von ihrer ruchlosen Politik nicht läßt, treffen muß und treffen wird, wird der Tag des Hungers sein. Denn, wie steht das doch? Ist der Satz: diese Insel ist von der Vorsehung zum Hungertod bestimmt, für die Vorsehung weniger beweisend als der Satz: diese Insel ist von der Vorsehung zur Weltherrschaft bestimmt und also auch dazu, andere Hungers sterben zu lassen? Wo ist der Denker und der wahrhaft Gläubige, der das sagen wollte! Und doch werden die Engländer, wenn das erste eintreffen wird, keine, nicht einmal mehr, wie heute, mäßige, nein: keine Denker mehr sein, sondern sie werden an die Vorsehung nicht mehr glauben, weil sie auch vorher nicht an sie, sondern „verzweifelt" an ihre

Weltherrschaft glaubten. Es steht aber auch für diesen Tag, wenn er durch eigene Schuld kommen muß, fest, daß niemals vorher ein anderes Volk mit solcher radikalen Verzweiflung seine Herrschaft wird verloren gehabt haben, wie das englische sie verlieren w i r d — nicht einmal anno 70 das jüdische, das die Weissagung der Weltherrschaft ja nicht selber von sich aus erfunden, noch weniger in einer im Grund doch lächerlich infantilen Weise, wie England, induziert — im Gegenteil, da ja alle E m p i r i e, aller E r f o l g dagegen zeugte —, sondern von dem gewaltigen dreieinigen Gott empfangen hat, darum in Wahrheit auch gar nicht zu Grunde ging so wie Babel, Assur, Pharao, die Perser, Meder, Griechen, Römer . . . (Lücken bleiben auszufüllen), sondern bis ans Ende der Tage bewahrt wird.

*

Es kann also der europäische Mensch das Glück und den Sieg nicht ertragen — er wird frech oder unanständig oder faul oder dumm. So nennt der Kardinal Mercier, der sich zu politischen Propagandareisen in Amerika erniedrigt, jetzt, vom „Sieg" berauscht wie irgend ein Held von Versailles, in einem Buch den Kampf zwischen der Entente und Deutschland den Kampf zwischen „Gut und Böse" schlechthin, ganz einfach, absolut: Gut und Böse. Wenn ein einfacher Mensch, der nicht die tönende Tragweite eines solchen Namens und Amtes hat, die Dinge so einfach nimmt, so mag man über ihn lächeln oder ihn auch belehren, je nachdem; wenn ein Kirchenfürst und Kardinal es tut, so wird man traurig, sofern man nämlich einen Eid geschworen hat, seine Eingeweide nicht vom Zorn, der hier immer das erste ist, verbrennen zu lassen. Ist einer denn dazu nicht nur Christ, sondern auch, wir sollen das ja für eine Klimax halten — Kardinal, daß er, was naiv ist in eines Einfältigen Mund, in dem seinen zu einer mordbrennerischen, noch einmal eine Generation anzündenden Lüge macht? Denn dieser Mann, der, während sein Vaterland in Not und unterdrückt war, eine gute Figur machte — aber wem es schlecht geht, fällt das eben gar nicht so schwer, so daß es fast eine Naturfolge dessen ist, daß es einem schlecht geht, so sind wir Europäer, unser Herz

ist trotzig und verzagt wie am ersten Tage des Sündenfalles, wir sind alle so, der eine auffälliger nach außen, der andere verborgener nach innen, aber vor Gott sind wir alle so, außer den Heiligen, weshalb einem der Einfall kam, daß der einzig vernünftige Ehrgeiz wohl sei, ein Heiliger zu werden, da der immer eine gute Figur macht, vor Gott und vor Menschen, vor diesen freilich erst, wenn er gestorben ist; wir sind alle so, sogar uns Neudeutschen ist es durchaus nicht schwer gefallen, eine gute Figur zu machen, damals nämlich als wir zu dreien — wir hätten die beliebigsten drei, woher immer, nehmen können, es wäre uns immer gelungen — im Spiegelsaal von Versailles dem Auswurf der „Sieger" gegenüberstanden: 3 Erniedrigte und Beleidigte, 120 durch Gottes- und Menschenhaß, durch Hochmut, durch infantilen, freimaurerischen Kretinismus verzerrten Visagen von Erpressern und Heuchlern — an ihrer Spitze der Gorilla der Gloire — (welch ein Schauspiel! und wie drückt dieses Zahlensymbol die namenlose Lächerlichkeit der „Sieges"- und „Ruhmes"allüren der rasselnden französischen Generalbanditen aus!), vor deren Anblick die Spiegel gewiß zersprungen wären, wären sie nicht schon zu Zeiten ihres Stifters, der seinen euphemistischen Namen *per antiphrasin* trägt, da er von der Sonne nur die Flecken hatte, trüb und blind geworden — denn wahrlich diesem Mann, dieser Eminenz, hätte es besser angestanden, nun einmal, nach dem Sieg, die eigenen Leute und die Benützung des Sieges, nicht bloß seinen Nutzen für eine Propagandafahrt nach Amerika, auf „Gut und Böse" anzusehen, dann wäre ihm für die Tat von Versailles wohl ein Ausdruck des heiligen Augustinus eingefallen, den er noch hätte steigern müssen: *magnum*, was magnum, *maius*, das ist in der Mitte und mittelmäßig, nein: *maximum, maximum latrocinium!* Und die eigenen Leute! Denn, bei Gott, so g u t zu sein, wie die belgischen Armeegötter und Hurenknechte am Rhein, fällt dem bösesten Deutschen leicht, aber so böse zu sein, wie belgische Soldaten, die, a l s k e i n K r i e g m e h r w a r, auf badende Deutsche und deutsche K i n d e r schossen und sie auch trafen, so böse zu sein, fällt dem neudeutschesten Deutschen schwer. Es gibt gewiß unter der belgischen Besetzung deutsche Beamte, die bei demselben Mut, den der Kardinal unter

der deutschen aufgebracht hat, ungleich größeren Gefahren im Frieden sich aussetzen, als dieser während des Krieges gelaufen ist und sogar gelaufen wäre, wenn er seinen Mut bis zum Uebermut gebracht hätte. Daß wir geschlagen worden sind, dafür danke ich Gott, denn von ihm sind wir geschlagen worden, damit wir gerettet würden, und weil er uns noch liebt, nicht aber, weil die belgische Sache das absolut „Gute" war und die deutsche das absolut „Böse". Vor Gott beuge ich mich, nicht aber vor irgend so einem Belgier, und wenn er Priester ist. Mag er den Mund vollnehmen mit so lächerlicher Phrase, man wird ihm ihn stopfen mit dem Wort. Es hätte mehr zu unserer christlichen Erbauung gedient, wenn dieser Kirchenfürst die Mißverständnisse nicht noch weiter durch eine (in seinem Mund!) infernalisch dumme Lüge verdichtet hätte; es wäre auch unser ästhetisches Bedürfnis besser befriedigt worden, wenn dieser ex officio „Knecht Christi" nicht bei den Menschen und Amerikanern Ehre gesucht, also auch nicht, wie nur irgend ein erbärmlicher politisch-militärischer Wichtigtuer der Zentral-, item der Ententemächte — hier eröffnete uns schon längst die Sprache das Geheimnis, daß heute wichtig von Wicht kommt — die Hochkonjunktur benützt und in einem Nu Memoiren veröffentlicht, sondern zunächst, laut rufend wie aus der Wüste erklärt hätte, daß das Werk von Versailles eine ungleich teuflischere Tat ist als der Einfall der Deutschen in Belgien. Von einem Ludendorff, einem Foch, einem Lloyd George, einem Wilson verlangen wir geistig gar nichts, von einem „Knecht Christi" verlangen wir alles, alles und alles ganz. Nun geschieht aber alles wieder so, daß das Wort erfüllt wird, das von den offiziellen Vertretern der Kirche gesagt ist: „Alles, was sie euch sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und tuts; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun". So viel an uns liegt, wollen wir den ersten Teil des Satzes genau beachten, den zweiten aber auch: Nicht ihnen folget nach, sondern Christus folget nach! Am Schluß aber steht, was am Anfang stand: es kann der europäische Mensch das Glück und den Sieg nicht ertragen — er wird frech oder unanständig oder faul und dumm.

NOTIZ DES HERAUSGEBERS

Eine vom Brenner am 4. Februar in Innsbruck zugunsten der Landeskommission für Mutter- und Säuglingsfürsorge veranstaltete Vorlesung von *Karl Kraus* wurde — unmittelbar vor deren Ende, als Kraus im Anschluß an die widerspruchslos mit Applaus quittierte Szene „Deutsches Hauptquartier" den Fluch eines sterbenden Soldaten vortrug — durch ein paar machtlose, à tempo durch minutenlangen Beifall unterdrückte Pfuirufe einiger tapfer die Türen hinter sich zuschlagender Demonstranten zu stören versucht: ein Vorfall, wie man sieht, in seiner äußeren Struktur kaum der Beachtung wert. Denn dieser mehr als bescheidene Versuch, dem Pathos eines Anklägers, der an der Front des Geistes in diesen blutigen Henkersjahren — und zwar a l l e i n, auf exponiertestem Posten — wie ein Löwe g e g e n den Krieg gekämpft und so mehr Mut bewiesen hat, als wir — Zwangssoldaten einer geistig unhaltbaren, dem blinden Walten eines mörderischen Zufalls auf Gnad und Ungnad ausgelieferten Front — jemals i m Krieg bewähren konnten, mit den Hausmittelchen einer moralisch-politischen Gereiztheit beizukommen, mußte in jedem Fall mißlingen. Mußte umso kläglicher mißlingen, als er nicht der momentanen Aufwallung einer unversehens ins Mark ihrer geistigen Unzurechnungsfähigkeit getroffenen „nationalen Würde", sondern — wie das verwaschenste der Innsbrucker Tagesblätter (das seinerzeit, nach dem Zusammenbruch, sich in Verlegenheitsexzessen seines über Nacht erwachten, noch etwas schlaftrunkenen demokratischen Gewissens nicht genug tun konnte und die abgehaustesten Dynasten und Generale, vor denen es gestern noch Kotau gemacht, durch Wochen und Monate hindurch wahllos mit Kübeln Unflats übergoß), mit Genugtuung hervorhob — dem feigen Hinterhalt eines vorsätzlichen, doch schließlich nur am eigenen Lampenfieber krepierten Radaubedürfnisses entsprang. Dieses an sich herzlich unbedeutende Ereignis, das mit der Frage, wann und inwieweit eine unvoreingenommene Zuhörerschaft den Abscheu, den es aus irgend einem (respektablen oder unrespektablen) Grunde „nun nie und nimmer" auf das Dargestellte zu konzentrieren wagt, auf den Darsteller zu übertragen, also an der Oberfläche ihrer Wahrnehmung explodieren zu lassen, berechtigt und befähigt ist, wahrhaftig nichts zu tun hat: diese wohlvertrauten Intermätzchen einer ins Alldeutschnationale transponierten *Cavalleria rusticana* in einen „s t ü r m i s c h e n Verlauf" des Abends umzulügen — glattweg herauszulügen, daß Kraus nicht durch den minutenlangen Beifall, sondern durch anhaltende Kundgebungen der Empörung für eine Weile am Weiterlesen verhindert war: dieses Stümperstückchen einer verlogenen Berichterstattung konnte natürlich wieder nur dem Freisinn jenes selben Blattes gelingen, das zwischen moralischer Entrüstung im Vorder- und moralischer Weitherzigkeit im Hinterteil der drohenden Konkurrenz der deutschen Schwerindustrie ratlos ins Auge starrt. Damit aber war das Signal zu einer regelrechten Revolution in Krähwinkel gegeben. Nicht nur, daß jener unselige Bankvorstand, der in der weithinschleifenden

Toga eines lyrischen Hohepriesters, hochaufgeschossen ins Tollkraut seiner göttlichen Verblendung, sich längst Titel und Charakter eines Lokal-Anwalts des lieben Gottes verdiente, prompt, aber tiefbewegt, sein *anathema sit* von sich gab und statt eines Fallens des Devisenkurses uns die nahe Niederkunft eines „deutschen Heilands" in sichere Aussicht stellte — ein magerer Trost, aber das macht nichts, das tut höchstens dem Zwerchfell weh —; nicht nur, daß ein Kritiker, dem man Besseres zutrauen mochte, bei dem krampfhaften Versuch, Karl Kraus als „Komödianten" zu entlarven, mit einem beherzten *salto mortale* auf einen Gipfelpunkt der kritischen Niedrigkeit sich niederließ und durch die unverhüllte Absicht, von solcher Position aus dem toten Georg Trakl, bezw. mir den Star zu stechen, eine Kurzsichtigkeit bewies, die wirklich auf die Sehnerven ging: denn ich will ihm nur verraten, daß noch meine blinde Treue zu Kraus eine tiefere Einsicht in Wert und Bedeutung, in Wesen und Gebundenheit seines geistigen Charakters in sich schlösse, als alle optische Selbsttäuschungsgeschicklichkeit eines schielenden und seiner selbst nicht sicheren Intellekts; also nicht genug damit — aber halt, bald hätte ich vergessen: eine feierliche Protestresolution der „Bundesleitung" des „Tiroler Antisemitenbundes" (mit der Warenbörse offenbar die wichtigste Neugründung im alpenländischen Schieber-Dorado), ein Hetzprotest von so schmalzigem Pathos, daß man in diesen fettlosen Zeiten seine Freude daran haben könnte, nur übersieht er halt das eine, daß auch die kochende Volksseele es heute schwer hat, sich und anderen einzuheizen (mein Gott, die Zünder gehen aus, und Phrasen zünden nicht mehr); von all dem also, und was etwa an weiteren Kretinismen noch folgen mag, abgesehen, hat die Aufbauschung des lächerlichen Zwischenfalls durch das Lügenmaul der Presse in der Berichterstattung nach auswärts so groteske Dimensionen angenommen, daß man in Wiener Blättern von einer „Sprengung" der Vorlesung und von Ausbrüchen eines *furor teutonicus* lesen konnte, der Kraus angeblich mit Schimpf und Hohn vom Podium fegte. So erheiternd diese Darstellung, als Ausgeburt einer offenbar betrunkenen Reporterphantasie, auf jeden, der den Abend besucht hat, wirken muß, so ist doch das eine bemerkenswert an ihr: daß sie nämlich das unerreichte Vorbild dessen darstellt, was der Studentenschaft der — einst altehrwürdigen — *Alma mater Oenipontana* als Idealbild einer befreienden Tat vorschwebte. Unerreicht: denn ihre Vertretung im Hochschulausschuß beschloß zwar, eine für den nächsten Abend zu dem gleichen wohltätigen Zweck (also für Mütter und Säuglinge!) angesagte zweite Kraus-Vorlesung unter allen Umständen — wenns sein müßte: mit Waffen-, heißt das: mit Knüppelgewalt! — zu verhindern — nur daß eben dieser edlen Absicht die Polizei zuvor kam, indem sie ihrerseits den angestrebten Effekt durch ein Verbot der Vorlesung in letzter Stunde auf eigene Faust zu sichern verstand. Das ist nun freilich drollig, und enthebt mich jeder weiteren Glossierung. Wie hätte ich auch die Möglichkeit, einer Polizei zu begegnen, welche geplanten Ruhestörungen beherzt damit begegnet, daß sie in aller Ruhe zunächst für ihre eigene Ruhe sorgt. Oder wie könnte es mir einfallen, an die Einsicht jugendlicher Enthusiasten und ihrer in Ehren ergrauten Kon-

kneipanten, an die Einsicht sogenannter „Alter Herren" zu appellieren, die — ließe ich mir etwa beifallen, sie über die Bedeutung eines Karl Kraus aufzuklären — diesen unvorsichtigen Versuch unfehlbar mit dem Einwand abschnitten: er sei ein Jude und gehöre nicht hieher, und falls ich dennoch darauf bestünde, sich bestenfalls zu der Erkenntnis verstiegen: ach was, er sei „ein Saujud" und gehöre überhaupt nicht auf die Welt. Vor solcher Torheit bewahre mich der Himmel! Nichtsdestoweniger muß ich sagen, daß eine akademische Jugend, die ihr Recht auf Geistlosigkeit gegen einen geistigen Wert, der ihr von rechtswegen Kopfzerbrechen machen müßte, mit dem Knüppel in der Hand zu verteidigen entschlossen ist, als Rächerin einer von f r e m d e m Rassegeist angeblich (als ob dies möglich wäre!) verletzten völkischen Ehre, als wackeres „Steh-wie-ein-Mann-auf-Männchen" der Entrüstung (jawohl, das geht auf S i e, Magnifizenz; es ist ein zweifelhafter Trost, daß, wo heute Majestäten fehlen, sich wenigstens noch „Magnifizenzen" bereit finden, das Vaterland mit einem Phrasenhieb zu retten; womit ich die Ehre hab', mich Ihrer Unerschrockenheit zu empfehlen) — daß also diese studentische Jugend, meine ich, mitsamt dem Kulissenwert ihrer auf brachiale Tüchtigkeit gestellten Ideale, dem *fundus instructus* ihrer ausrangierten Gebräuche, heute, da Europa in allen Fugen kracht, die „blutige Operette" ausgespielt und kein wankendes Vaterland mehr durch Statisten zu stützen ist, doch eine etwas klägliche und, wie mir scheint, romantisch überlebte Figur macht. Diese Jugend besinne sich. Sie besehe sich einmal i m E r n s t jene trippelnden Dreikäsehochs, die als *rectores magnifici*, als „Spektabilitäten", kurz als geistige Repräsentanten jener Sphäre von „falscher Würde und echter Dummheit", die Theodor Haecker so freimütig gekennzeichnet hat, den Gott, der Eisen wachsen ließ, auch noch in einer von Gottes Zorn erschlagenen Welt aufs Wohl der Jugend — Pröstchen! — hochleben lassen. Nein: sie stelle den Knüppel an die Wand. Ehe es zu spät ist. Ehe sie damit vollends im Finstern herumfuchtelt und — ohne Ahnung, wo sie hintrifft — am End' sich selbst erschlägt. Und wenn es ihr gelingt, und wenn der eine oder andere, im Dämmeranflug einer künftigen Erleuchtung — noch dumpf vielleicht und noch befangen — hier aufmerksam zu werden beginnt, so gebe er das Heft, das er in Händen hält, nicht aus der Hand: ja, d i e s e s Heft und blättere nach vorne! Und hat ihm Gott den nötigen Verstand gegeben, so lese er; lese aufmerksam und öffne sich die Augen. Und frage sich, ob d e u t s c h e n G e i s t e s E h r e hier bewahrt sei. Und frage sich, ob G e i s t d e r M e n s c h l i c h k e i t, ob G e i s t d e s C h r i s t e n t u m s hier bewahrt sei. Und wundere sich, wie das mit Kraus zusammenhängt. Und wundere sich noch mehr, wenn ich ihm sage, daß ohne die Erscheinung dieses Luzifers, der Antijud und Antichrist ja lichterloh in einem ist, die Stelle nie entdeckt, die Stelle nicht belichtet wäre, auf der der Brenner steht. Denn dieser f u ß t auf dem Gottseibeiuns und dem Respekt vor ihm. Man glaube es, bekreuzige sich, und — s c h w e i g e!

VERLAG RICHARD LÁNYI
WIEN I., KÄRNTNERTSRASSE 44

Soeben ist erschienen:

KARL KRAUS
UND SEIN WERK

von

LEOPOLD LIEGLER

27 Bogen Großoktav auf holzfreiem Antiquedruckpapier mit 5 Bildbeilagen, einer faksimilierten Schriftprobe und etlichen Figuren im Text.

INHALT: Kapitel I. Die Voraussetzungen.
II. Die Persönlichkeit.
III. Das Werk.
IV. Die Sprache.
V. Die Wirkung.

Dieses Buch versucht die überragende Erscheinung des Menschen und Künstlers Karl Kraus in ihren Voraussetzungen und in ihrer Entwicklung darzustellen und den Punkt zu gewinnen, von dem aus sich die erfüllte Einheit von Persönlichkeit und Werk erschließt. Die natürliche Mitte haltend zwischen wissenschaftlicher Strenge und essayistischer Freizügigkeit, zeichnet der Autor Strich um Strich das Bildnis jenes unerbittlichen Belastungszeugen unserer Zeit, dessen Wirken aus ihrer Geistesgeschichte trotz aller Mißverständnisse und Gegnerschaften nicht mehr wegzudenken ist.

Preis M 30.— (K 48.—)
In vornehmem Halblederband (Handeinband) M 60.— (K 130.—)

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom

VERLAG RICHARD LÁNYI
WIEN I., KÄRNTNERSTRASSE 44

URTEILE UEBER DEN BRENNER AUS DER VORKRIEGSZEIT

J. V. Widmann im Berner „Bund": Seit kurzem geht uns aus Tirol eine Zeitschrift zu, die den glücklich gewählten Titel „Der Brenner" führt und in ihrem eigenen Verlag zu Innsbruck erscheint. Von dem schönen Bergpaß, dessen uralte Straße Nord- und Südtirol verbindet, hat sie den Namen, bei dem man aber gern auch ans Brennen denkt, an ein Entbrennen für Schönes und Gutes, an Flammen, die aus heiliger Glut emporlodern und ebenso an die verzehrende Kraft, die dem Feuer eignet und wohltätig wirkt, wenn sie Schlechtes versengt. Dieses Glühen nun sowohl wie dieses Sengen finden wir in den uns bisher zu Gesicht gekommenen Heften der im Format bescheidenen, in den Gedanken kühnen Zeitschrift. Im ganzen ist „Der Brenner" eine Kampfzeitschrift der jüngeren Generation, die in Kunst und Kultur durch lebensvolle Anschauungen manches Veraltete beseitigen will, aber vor dem Echten, sei es alt oder modern, Ehrfurcht hegt . . .

Karl Kraus in der „Fackel": Daß die einzige ehrliche Revue Oesterreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Oesterreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.

„Frankfurter Zeitung": Es gibt einen Geist, es gibt einen Zeitgeist, der an verschiedenen Orten und verschiedenen Menschen dieselben Forderungen an die Seele stellt und dieselben Taten hervorruft. Denn was ist die Beschäftigung des „Brenner" in Innsbruck mit Kierkegaard anderes als die Wirkung, die die Berliner moderne Literatur von Dostojewski und Tolstoi, von Claudel und Francis Jammes empfangen hat. Und was ist dieser Kult anders als das Verlangen nach einer religiösen Macht. Es ist daher auch sehr interessant, daß jetzt, wo das Interesse unserer Generation sich auf Laotse ausdehnt, wiederum, sicher ganz unabhängig von Deutschland im „Brenner" eine neue Deutung des Werkes von Laotse als erstaunliches Zeichen dessen erscheint, daß sich die scheinbar so wirre Entwicklung der deutschen Literatur doch nach irgendwelchen geheimen Gesetzen gleichmäßig vollzieht.

„Pester Lloyd". Ein junges Blatt, das aber mit einer scharf umrissenen, prägnanten Selbständigkeit in das Geistesleben der Gegenwart tritt. Es steht wie ein geschlossener Block auf und läßt erkennen, daß es eine Phalanx bilden will wider alle unlautere Beeinflussung in Kunst und Kultur. Und so groß dieses Vorhaben ist, die Zeitschrift zeigt, daß sie ihm gewachsen ist. Der „Brenner" ist ganz danach angetan, sich wie ein Keil in das Literaturwesen der Gegenwart zu schieben.

„Der Bund" (Bern): So oft uns die Zeitschrift „Der Brenner" zugeht, müssen wir uns immer wundern, gerade in einer im heiligen Land Tirol erscheinenden periodischen Veröffentlichung einer kühnen Drauflosgängerei in allen Fragen der Poesie, der Philosophie und des Lebens zu begegnen, wie man solche vorurteilslose Freiheit des Denkens und der Diskussion sonst nur in mutigen Kampfblättern von Weltstädten wie in Berlin, Wien oder Paris antrifft . . .

„La Voce" (Florenz): Rivista d'avanguardia, senza colore politico, fatta da giovani. La sua nota dominante: sincerità . . . Bisogna leggere il „Brenner" per sapere che cosa sia vivo nell'Austria intellettuale d'oggi.

„The Nation" (Newyork): *The literary life of Austria* . . . Recently Innsbruck has come in for its share of literary activity as the home of a new magazine and a publishing house, Der Brenner and Brenner-Verlag, which attract independents and secessionists from varions standards, yet preserve a wholesome reverence for the masters of the past. (Folgt Besprechung der Brenner-Schriften.)